

u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Frühling 2017

#30

genderstudies



EDITORIAL

Feminismen auf der Spur	1
-------------------------	---

SCHWERPUNKT

Wut und Feminismus	2
On Love and Courage	4
"Die Hauptursache ist nämlich in meinem Geschlecht (weiblich) zu finden"	8
Feminist Superheroines!	12

GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

Veranstaltungen Master Minor	14
Doktoratsprogramm	16
Certificate of Advanced Studies (CAS) in Gender, Justice, Globalisation	16

AUS DEM IZFG

Jubiläumsbericht: <i>15 Jahre feiern</i>	17
Tagungsbericht: "Für mich ist es ungeplant optimal gelaufen"	18
Aktuelles Projekt am IZFG: Der Zugang zu Justiz in Diskriminierungsfällen	20
Die Gewinnerinnen des Barbara-Lischetti-Preises 2016	21

PORTRAITS

Ich studiere Gender Studies!	22
Dissertationsprojekt: Am Anfang das Ende!?	23
Mit der Kohorte mitwachsen	24
Fachschaft Gender Studies	25

SONSTIGES

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)	26
Kolumne: Abwesenheitsnotiz	26
Rätsel	27

REZENSION

"White Innocence: Paradoxes of Colonialism and Race"	28
--	----

PUBLIKATION

Transnationale Feminismen	29
---------------------------	----

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern IZFG
 Vereinsweg 23, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
 REDAKTION Fabienne Amlinger, Claudia Amsler, Monika Hofmann
 ILLUSTRATION Linda Walde
 LAYOUT Claudia Amsler
 GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
 DRUCK Vetter Druck AG, Thun
 AUFLAGE 1400 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
 ISSN-NR. 1663-7879

Feminismen auf der Spur

I Monika Hofmann, Janine Lüthi

Liebe Leser*innen

Was ist eigentlich Feminismus? Und gibt es DEN Feminismus? Die letztere Frage ist natürlich rein rhetorisch gestellt, denn die 30. Ausgabe von *genderstudies* widmet sich dem Schwerpunkt "Feminismen" und beantwortet sie mit der Titelseizung gleich selbst. Grundsätzlich ist Feminismus eine hierarchiekritische Einstellung, die die gleichen Rechte und Chancen für beide beziehungsweise alle Geschlechter fordert. Feminismus ist aber auch eine politische Bewegung, die eine gesellschaftliche Veränderung anstrebt, um genau jene Rechte und Chancen für alle Geschlechter zu verwirklichen. Und da Feminismus sich nicht auf eine einzige Theorie beruft, sondern auf einen breiten Fächer verschiedenster Strömungen, wollen wir hier von Feminismen sprechen. Auch die öffentliche Ringvorlesung des IZFG im aktuellen Frühlingsemester widmet sich diesem Thema (S. 14–15). Mit dem Titel "Doing Feminism" will sie sichtbar machen, wie divers das Feld der Feminismen ist und wie breit die Ansätze, Themen und Handlungsfelder.

Feminismus löst nicht nur Emotionen aus, wie wir sie in den vielen Online-Kommentaren lesen. Oft wird er durch Emotionen ausgelöst: beispielsweise durch ein Ungerechtigkeitsempfinden, welches sich in Wut Luft verschaffen kann. Diese Wut thematisiert Fabienne Amlinger im Einleitungstext zum Schwerpunkt dieser Zeitschrift (S. 2–3). Im Interview (S. 4–7) sprechen Veronika Siegl und Maaret Jokel-Pansini mit der feministischen Wissenschaftlerin und Aktivistin Margo Okazawa-Rey über Bedeutungen von Feminismus sowie über Liebe und Mut. In Anna Sommers Beitrag verdeutlichen die unterschiedlichen Ansichten, Anliegen und Arbeiten von sechs Frauen die Breite der Feminismen. Abgerundet wird der Schwerpunktteil durch Kurzportraits

über die feministischen Superheldinnen, welche auf den Seiten dieser Ausgabe thronen (s. Bildkonzept).

Auf den Seiten 14 bis 16 sind die Veranstaltungen im Rahmen des Master Minor und des Doktoratsprogramms Gender Studies sowie des CAS in Gender, Justice, Globalisation aufgeführt. In der Rubrik "Aus dem IZFG" erinnert ein Bericht an die Jubiläumsfeier des IZFG und ein weiterer Bericht an das Symposium anlässlich des 70. Geburtstags von Elisabeth Joris. Als aktuelles Projekt wird eine Studie des SKMR zum Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen präsentiert (S. 20). Auf Seite 21 stellen wir kurz die drei Gewinnerinnen des Barbara-Lischetti-Preises 2016 vor. Auf den Seiten 22 bis 25 finden Sie die Portraits eines Studenten der Gender Studies, eines theologischen Dissertationsprojektes, einer Erziehungswissenschaftlerin, die im Bereich der beruflichen Geschlechtersegregation forscht sowie ein Portrait der Fachschaft Gender Studies.

Wie bereits die letzte Ausgabe kommt auch diese in einem glänzenden Mantel daher. Dem Redaktionsteam hat das Gold der Ausgabe zum IZFG-Jubiläum (Herbst 2016, Nr. 29) derart gefallen, dass die Zeitschrift in Zukunft im Frühling jeweils in erfrischendem Silber und im Herbst in erwärmendem Gold gedruckt werden soll.

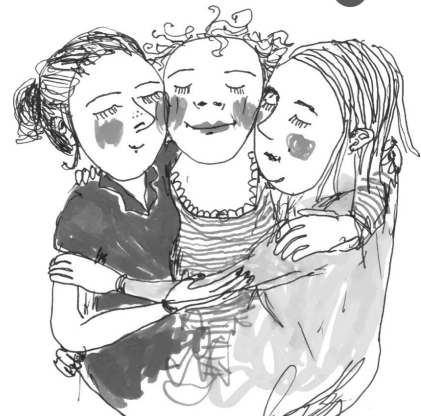
Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine spannende, erhellende und anregende Lektüre!

Bildkonzept: Feminist Superheroines!

Feminismen finden wir nicht im luftleeren Raum vor, sondern sie sind immer an spezifische Kontexte wie auch Personen und ihr feministisches Handeln geknüpft. Diese Vielfalt an Personen spiegelt sich in einer kleinen Auswahl der sogenannten "feminist superheroines" wider, die Leser*innen gewöhnlich im feministischen Magazin *an.schläge* antreffen – für diese Ausgabe durften wir einige feministische Superheldinnen in unserer Zeitschrift platzieren. Ein grosses Dankeschön an die *an.schläge*-Redaktion, die Illustratorin Lina Walde, die immer wieder neue "feminist superheroines" kreiert und an die Superheldinnen selbst, die Feminismus in fortwährender Bewegung halten.

Lina Walde: linawalde.tumblr.com

an.schläge



Das feministische Magazin seit 1983

www.anschlaege.at

Wut und Feminismus

Zugegeben, ein Plädoyer für Wut mag ein ungewöhnlicher Einstiegstext für die *genderstudies* sein. Gerade im Kontext von Feminismus ist Wut aber wichtig und nötig. Denn sie ist Antrieb, jene Verhältnisse zu verändern, durch die sie ausgelöst wird.

I Fabienne Amlinger*

"Frauen, verwandelt eure Angst in Wut!" Mit diesem Satz, gemalt auf ein Leintuch, zogen in den 1990er-Jahren Feministinnen demonstrierend durch Berns Gassen. Sie hatten genug von der Angst vor sexualisierter Gewalt, waren die ständige Bedrohung satt, Opfer vielfältiger Formen patriarchaler Machtausübung zu werden. Wütend und unerschrocken machten sie ihrem Ärger, ihrem Zorn Luft. Irgendwann in den 2000er-Jahren stand eine nächste Demonstration auf der Politagenda. Das zwischenzeitlich in einer verstaubten Ecke deponierte Transparent tauchte erneut auf. Indes, eine Modifizierung schien einigen Aktivistinnen angebracht. Und so wurde der Buchstabe "W" aus dem Wort "Wut" kurzerhand aus dem Leintuch geschnitten, auf den Kopf gestellt und wieder eingenäht. Selten wurde aus Wut so schnell Mut. Ich entsinne mich der Diskussionen um den einen Buchstaben, dessen simpler Kopfstand eine fundamentale Strategieänderung im feministischen Kampf – ein Wort, das es nach der Umkehroperation wohl auch zu vermeiden gegolten hätte – implizierte: Wut sei einfach zu negativ besetzt, zu angriffig. Frau wolle stattdessen ein positives Signal senden. Mut zeuge von Stärke, Wut hingegen klinge viel zu destruktiv. Ja, frau wolle nicht ärgern, solle nicht immer so aggressiv daherkommen, keine schlechte Stimmung verbreiten. Voller – dies sei angemerkt: schon immer vorhandenem – Mut also marschierten die Feministinnen schliesslich demonstrierend durch die Hauptstadt. Vielleicht mit Wut im Bauch, aber ganz sicher nicht mehr auf dem Transparent und schon gar nicht als Motto. Hatte hier der patriarchale Disziplinierungsmechanismus gegriffen, der Frauen einiges zuspricht, aber nicht öffentliche und kollektive Wut, und der sie anhält, aufkommende Wut bei sich selbst zu sanktionieren?

Wut – eine ambivalente Regung

Emotionen wie Wut, Zorn¹ oder Hass vertragen sich gemäss der bürgerlichen Geschlechterordnung noch nie mit den Konzeptionen und Normen des 'richtigen' Frauseins.² Ein wütend durch die Strassen stampfender Frauenmob, vor Zorn bebende Damen, gar hassende Frauen – all diese Figuren stellen Abweichungen vom Skript dar, das den

Entwurf von Weiblichkeit umreisst. Seit jeher gibt es zwar wütende Frauen. Sie kamen und kommen in unterschiedlichen Formen daher: als Hexe, als Emanze, als böses Weib. Stets wurden sie diskursiv und symbolisch sanktioniert, teilweise auch räumlich exkludiert, da sie am Raster der normativen Weiblichkeitskonzeptionen scheiterten. Je nach historisch-kulturellem Setting galten solche Frauen als besessen, irrational, hysterisch oder frustriert. Zuschreibungen, die abwerten, individualisieren, pathologisieren und letztlich ablenken von dem, was hinter diesen sozial relevanten Emotionen steckt.

Gewiss, alles was in der facettenreichen emotionalen Gemengelage von Wut, Ressentiment, Zorn oder gar Hass mäandriert, kann mit grässlicher Fratze daherkommen. Dafür liessen sich zahllose Beispiele heranziehen. Es reicht bereits ein Blick in die Zeitungen und besonders in deren Online-Kommentarspalten, um einen erschütternden Eindruck wütender Stimmen und schlimmer Hasstiraden zu gewinnen. Die Hochkonjunktur von Emotionen wie Hass oder Wut ist denn auch nicht unbemerkt geblieben und wird gegenwärtig medial und politisch prominent aufgegriffen.³

Just die Wut erfährt dabei in Form des meist männlich und weiss daherkommenden "Wutbürgers" grosse Aufmerksamkeit. Seine primär von der Politik angeblich wie auch tatsächlich vernachlässigten Bedürfnisse, seine Furcht vor möglichem oder weiterem sozialem Abstieg werden als Erklärungsansätze für seinen emotional bedenklichen Zustand herangezogen und lassen ihm von so vielen so vieles als nachvollziehbar durchgehen – von der Wahl des neuen US-Präsidenten über rassistisches Gedankengut bis hin zu frauenverachtendem, sexistischem Verhalten. Hier soll indes nicht von jener destruktiven, dumpfen und unkontrollierten Wut die Rede sein. Mag Wut in den meisten Kontexten, zumal im alltäglichen Sprachgebrauch, negativ konnotiert sein, so steckt in ihr doch zugleich eine produktive Kraft.

"Anger is an energy"

Dass der Wut Potential zur Veränderung, zum Aufbruch innewohnt, bringt – eher in punktiger denn in feministischer Manier – Johnny Rottens prägnante Zeile "Anger is an energy"⁴ auf den Punkt. Bleiben wir aber beim Feminismus. Denn

**"Selten wurde
aus Wut so
schnell Mut"**



gerade dieser zeigt, dass Wut der Motor für Veränderung, Antrieb für Umwälzungen zu mehr Gerechtigkeit und Gleichberechtigung sein kann. Mit Wut warfen vor einem Jahrhundert britische Suffragetten Steine und Bomben fürs Frauenstimmrecht. Zornig und wütend schrien die Riot Grrrls in den 1990er-Jahren von den Bühnen und proklamierten in ihrem Manifest "we are unwilling to let our real and valid anger be diffused and/or turned against us via the internalization of sexism [...]".⁵ Zur selben Zeit gründeten sich – beispielsweise hier in Bern – in einem "zornigen, wutentbrannten" Akt feministische Gruppen als Reaktion gegen die Gewalt an und Ausbeutung von Frauen.⁶ Wut über die vielfältigen patriarchalen Zumutungen gegenüber Frauen sprach bereits aus Iris von Rotens "Frauen im Laufgitter"⁷ genauso wie in Simone de Beauvoirs "Le deuxième sexe".

Die Liste der Beispiele liesse sich endlos weiterführen. Erwähnt soll einzig noch werden, dass die feministische Wut aktuell wieder stark am Kochen ist. Vor wenigen Monaten führte das Neumarkttheater in Zürich die Veranstaltungsreihe "Reclaim Anger oder Zorn ist visionär"⁸ durch, wütend gründeten sich erneut feministische Gruppen⁹ und über den #SchweizerAufschrei¹⁰ machten viele zornige Stimmen ihren Erfahrungen mit Sexismus und patriarchaler Unterdrückung Luft. Alleine die kurze Aufzählung illustriert eines: die Wut entspringt Umständen, die sie zu verändern bezweckt. Die feministische Wut ist eine produktive Antwort auf subtile wie offensichtliche Ungerechtigkeiten, auf Dominanz und Herrschaft, Sexismus, Unterdrückung, Ausbeutung. Sie tritt mit der Absicht auf, solche als falsch und ungerecht empfundenen Verhältnisse und Verhaltensweisen zu ändern. Just weil sie damit letztlich an der männlichen Dominanz, an deren Strukturen und Ordnungen nagt, wird sie denn auch sozial diskreditiert. Aus feministischer Perspektive ist es folglich zentral, sich die Wut nicht absprechen zu lassen, sie nicht zu schlucken oder gegen sich selbst zu wenden. Was mit ihr stattdessen zu machen ist, beschrieb Audre Lorde

in ihrer Rede "The Uses of Anger". Ausgehend von den Erfahrungen von Women of Colour in den USA erklärte sie: "[w]e had to learn to orchestrate those furies so that they do not tear us apart. We have had to learn to move through them and use them for strength and force and insight within our daily lives."¹¹

¹Zu den Figuren der Wut und des Zorns sowie unter anderem zur Unterscheidung und historischen Transformation vgl. die als Grundlagenwerk zum Thema zu zählende Habilitationsschrift: Lehmann, Johannes F.: Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns, Freiburg i. Br. 2012.

²Karin Hausen: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, Wiesbaden 2007, S. 173–196.

³Aus wissenschaftlicher Perspektive besteht indes beträchtlicher Forschungs- und Diskussionsbedarf. Abhilfe schafft etwa die im März stattfindende Tagung "Hass – eine interdisziplinäre Betrachtung gesellschaftlicher Zerwürfnisse" der Hans-Böckler-Stiftung in Kassel, die den Hass unter anderem emotionssoziologisch, sozialpsychologisch und -ökonomisch, kultur-, politik- und rechtswissenschaftlich untersucht. Vgl. http://www.soziologie.de/uploads/media/17-01_Call_for_Papers_Hans_Boeckler_Stiftung.pdf, (Zugriff, 4.1.2017).

⁴Public Image Limited: Rise, <https://www.youtube.com/watch?v=Vq7JSic1DtM>, (Zugriff, 3.1.2017).

⁵Vgl. z.B.: <https://rebelgrrrl.wordpress.com/2010/02/24/the-riot-grrrl-manifesto/>, (Zugriff, 3.1.2017).

⁶Amlinger, Fabienne: Von "Bewegungssaboteurinnen" zum feministischen Gewissen. Die Frauengruppen der Reitschule Bern, 1987–2002, Bern 2005, S. 85.

⁷Zu Wut als Form der Kritik, unter anderem in von Rotens Werk, vgl. Purtschert, Patricia: Nicht so regiert werden wollen: Zum Verhältnis von Wut und Kritik, <http://eipcp.net/transversal/0808/purtschert/de>, (Zugriff, 3.1.2017).

⁸<http://www.theaterneumarkt.ch/plattform-10/veranstaltungen/Reclaim-Anger.html>, (Zugriff, 4.1.2017).

⁹Beispielsweise: <http://fabe.blogspot.eu/home-2/>, (Zugriff, 4.1.2017).

¹⁰Vgl. Beispielsweise <http://www.srf.ch/news/schweiz/schweizeraufschrei-wann-gibt-es-nacktbilder-von-dir>, (Zugriff, 4.1.2017).

¹¹Lorde, Audre: The Uses of Anger: Women Responding to Racism, Keynote at the National Women's Studies Association Conference, Storrs, Connecticut, 1981.

*Dr. des. Fabienne Amlinger, Historikerin und Geschlechterforscherin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

On Love and Courage

Interview with feminist scholar and activist Margo Okazawa-Rey

Being born to a Japanese mother and an African-American father was only the earliest reason why Margo Okazawa-Rey¹ grew up without a place to "comfortably fit in" – a feeling she shared with other members of the Combahee River Collective. Their "Black Feminist Statement", published in 1977, was an early call for an intersectional analysis of society, arguing for the interlocking nature of different forms of oppression. In the years since then, Okazawa-Rey has dedicated her work to the issues gender, violence, militarism as well as feminist activist research.

In September 2016, she took part in the International Exploratory Workshop "Imagine Otherwise", organized by the doctoral programs of the Centers for Gender Studies in Basel and Bern. Following up on the debates from the workshop, Veronika Siegl and Maaret Jokela-Pansini spoke with Margo Okazawa-Rey about the meanings of feminism, the contradictions between values and practices, the importance of relational practices for social movements, and about love and courage as motors of political change.

I Veronika Siegl* und Maaret Jokela-Pansini**

During the workshop week, we talked about the people, events, readings and ideas that moved us to feminism. Where would you begin to tell your personal story of becoming a feminist?

My personal story of feminism starts quite early. I was born pretty much after World War II and, if you put my life into a historical context, my parents were actually never supposed to get together. My mother was a Japanese upper-middle-class woman, my father from a working-class, African-American family and part of the occupation forces in Japan. So, in terms of race, class, and nation, they crossed many boundaries. But even though my mother lost quite a lot of standing when she crossed these boundaries, she did it – as she once told me – because she had seen how male members in her own family had got preferential treatment. My father seemed to be from the old school of 'ladies first', which of course my mother discovered later, didn't mean that at all. My mother lived her life as a feminist, although she probably would not have called herself one. But I learnt quite early from her what it meant to live under certain kinds of constraints as a woman and to resist them.

How did your family background influence your understanding of being a feminist?

My mixed-race background made it very hard for me to have one place where I fully and comfortably fitted in. There never was such a place, neither in Japan,

where we first lived, nor in the US. In my early twenties I – along with thousands of other women my age and older – was very much supported to explore who we were in terms of gender, race, and sexuality. It was a historical moment because the women's liberation movement was in full force and there were so many different feminisms. For me, the Combahee River Collective and Women of Color feminists were very important contexts for that exploration and for deepening analyses of complex identities and multiple oppressions. Because there was no one place where I belonged fully and as my whole self, I wanted to help create a place where people like me could feel they belonged. This was what connected me to the other members of Combahee. Being a feminist in those days was very personal, it was about identity and about having a place to fit. But, at the same time, the personal was deeply political. Our understanding of feminism and intersectionality was not just about different identities

and women's oppression; it was also rooted in a materialist, capitalist, and anti-imperialist analysis of that oppression and oppression of Black community in the US more generally. Understanding more fully these root causes of oppression worldwide – neoliberalism and neocolonialism intertwined with patriarchy and misogyny – has become more important to me as I have become older and more radical than I ever was. As a result, I have realized that women's liberation is at the core of so many liberation struggles. If you don't deal with the gender question, you're never going to create a truly democratic society. We have seen this from postcolonial nations.

"If you don't deal with the gender question, you're never going to create a truly democratic society"

As you just mentioned, you were part of the Combahee River Collective that published "A Black Feminist Statement" in 1977. If you were to write a similar statement from today's perspective, almost forty years later, would it be any different?

I would definitely keep the basic message as it is but add that creating change is not a linear process, just as sustaining change isn't. It's not something that is achieved and then automatically stays. We see that in the election campaign in the US now but also in the emergence of other right-wing movements worldwide. There are always people wanting to go back to the 'good old days' and 'make America great again' or wherever 'great again'. Unless we really get to the root of the problem, the weeds are going to come up again. We need on-going movements that are persistent, and in order to be persistent we need to deal with the contradictions that arise and remind us that we are not finished. Too often, movements and organizations implode because we don't deal with those contradictions.

What kind of contradictions do you mean?

I mean that our philosophy and values are not aligned with our practices. We might engage with issues such as racism and imperialism and simultaneously be hypocritical in our relational practices because we don't think about how we and our organizations embody these issues. For instance, if we consider what kinds of women are in certain levels of an organization often based on class privilege for example. Some of these aspects are structural and unless we change some of those structures it's hard to address the contradictions. This is also important when doing transnational research and activism. We constantly have to ask ourselves what it means to come from a Northern country and do work in Southern locations. We might have good intentions but we sometimes end up inadvertently creating harmful results.

Concerning the example of transnational research, how would you propose to deal with these contradictions?

We need to be very clear about the purpose of our research and our methodologies. It is important to examine fundamental questions about epistemology, about what constitutes knowledge and who the knowledge-producers are. This might mean that our responsibility is not only to engage in research but also in activism. Often, we are then blamed for 'not being objective' or 'having an agenda'. But I think that's something we have to face if we are serious about what Chandra Mohanty calls "the common context of political struggle". Another important



issue is our role as people from the outside, for instance from countries which have been/are the sources of problems that the research participants are facing. Thinking of my work in Palestine, this work should not only be 'there' but also 'here', at home. It has to involve dealing with the US-government, with the US-military, US-corporations, and people who support the Israeli occupation.

In 2009 you co-published an edited volume titled "Activist Scholarship". In your contribution, you write about the work you did in East Jerusalem and Ramallah. Could you tell us more about what the linking of activism and scholarship meant in this specific project?

This is a great Swiss connection: I met Maha Abu Dayyeh – who was the general director of the Women's Centre for Legal Aid and Counseling in Palestine (WCLAC) – at "Womanoeuvres – Feminist Debates on Peace and Security" conference in Zurich in May 2003. Maha's speech made me realize that there was a feminist struggle within the nationalist struggle. But this gender aspect and the way women were dealing with patriarchy in Palestine were invisible, neglected, or both, by people outside Palestine. She later asked me to help start a feminist research unit at WCLAC, which led to my living in Palestine for three years. I remember a very ironic moment, when I was talking about feminist epistemologies and data collection with the group at the Centre and the women were questioning whether they would be taken seriously unless they were doing quantitative studies. It was this interesting moment of dealing with the tension of legitimacy by donors and governments, and a real commitment to promoting women's ways of understanding their lives and creating knowledge from lived experience. So my work was about addressing this tension and about training some Centre staff and grassroots women to become future researchers. But eventually other needs came up and I was also doing organizational-development work, editing, and writing proposals. I learned to be of service, to adapt to what was needed. At the same time I had the opportunity to do my own research, which led me to explore the lives of black Palestinian people in the West Bank and their relatives in Gaza, so Palestinians of African descent.

One of the issues we discussed during our workshop in September was how feminist ideas have been co-opted by neoliberal discourses and practices. You questioned the concept of equality and argued that theories of change should evolve around ideas of social justice, not equality. How exactly would you describe your theory of change?

I think change happens through meaningful connections with other people. From there we can think about what we want to change. We need a really radical, utopian vision of what we are working to create. We also need to understand the relationship between people, structures, and agency. Too often, we don't give enough time to the idea of agency and I don't think we have a good enough understanding of powers and structures and the ways we can easily be co-opted. The problem with liberal projects is that they are about inclusion and equality. When you frame change that way, you've already lost because it's unequal by definition. Another point is what I mentioned before, that we have to be persistent in order to bring about change. There is no quick solution; we need time to address contradictions and intergenerational trauma caused by oppression. So creating change is complex, there are many layers to it. Until we commit to the many layers, we're going to end up recreating the inequalities and reproducing things that we don't want to reproduce, such as inequalities within our own progressive groups that mirror inequalities in the wider society.

You mentioned the importance of meaningful connections to other people in order to create change. Does this connect to what you referred to as collective self-care in our workshop?

Yes, and I don't think we do enough of this collective self-care. In the US, self-care has meant a kind of individual taking care of, a disengaging from the group, as in 'I have to do self-care now'. I think this is also important but, in a more radical way, self-care is about the collective. It's about being able to bring our whole selves into a group, to share our personal stories and listen to those of others. It means re-defining 'self' as both individual and group. It might seem trivial but it can have profound impact. For instance, I was just in Myanmar doing a facilitation of a cross-movement dialogue with women from South-East Asia. What occurred to me in that moment is that for such an international network to get together and stay together across distances of various kinds like geography, languages, and cultures, there needs to be more than just some shared project. The connec-

tions have to be relational. That meant that the content of the discussions could not just be about an analysis of the current conditions people were facing but really about sharing personal and intimate stories that connect women at the heart and soul levels. So we need open spaces where people can talk about some of the 'undiscussables', even in settings where we're not supposed to do that, for instance in professional settings. We're not supposed to be vulnerable as scholars but acknowledging and making space for vulnerability is a kind of self-care and can be healing. So it's not disengagement but a different kind of engagement with the others in the group.

You often talk about love and courage as core principles for your work. What experiences brought you to think about research and activism in this way?

Creating positive, progressive change cannot just be founded on tasks and instrumental thinking and relationships; rather it is rooted in love. One of

my favorite quotes by Paulo Freire is 'because love is an act of courage, not of fear, love is a commitment to others'. To me, that idea captures it. It links to what I just said about collective self-care. Experiences like the one in Myanmar just mentioned led me to acknowledge the strength of

this idea. And then it takes courage to really stand up for the principles we believe in. As Maya Angelou once said, courage is the most important virtue because without it, we can't practice any other one

"I think change happens through meaningful connections with other people"





consistently. It takes courage to love, especially in a historical context when there is so much negativity and hatred and internalized oppression and professional settings where to engage deeply with feelings is considered unprofessional, un-objective.

Coming back to the topic we started the interview with but jumping from the past to the present: What does being a feminist mean to you today?

It means to be a learner, a listener, someone who tries to understand, to always act in concert with other people, to understand that leading and following should go together and that you can't just fill one role. Feminism means the liberation of women in all their complexity – class, ethnicity and race, nation, religion, sexualities for example – not just one monolithic 'women'. It also means addressing the needs of the most vulnerable, because then you're really lifting up the whole community. Being a feminist means being persistent and also being willing to recognize the joy of being part of a movement, not just the struggle and agony parts of it. Even if our actions do not lead to immediate change, the fact that we are doing this together with people we care about and that we are learning things about each other, seeing the sparks in people's eyes, are important parts. I think we should pay more attention to this joy of organizing for change together. That's what it means to be a feminist for me.

¹Professor Margo Okazawa-Rey is the Elihu Root Visiting Professor in Women's and Gender Studies at Hamilton College and Professor Emerita at San Francisco State University. Her primary areas of research and activism are militarism, armed conflict, and violence against women, examined intersectionally. She has been engaged with feminist activists and scholars in East Asia, English-speaking West Africa, and Palestine.

Her most recent publications are *A "Nation-ized" Intersectional Analysis: The Politics of Possibility for Student Life* (in press); *Critical Ethnic Studies and Gender Studies: Education for Justice, Transformation, and Progressive Social Change*, in *The Race Controversy in American Education* (2015).

She was a founding member of the Combahee River Collective and her lifetime of teaching, activism, and scholarship has been deeply shaped by its work. She received her doctorate from the Harvard Graduate School of Education.

*Veronika Siegl is a research fellow and PhD student in Social Anthropology at the University of Bern, and a member of the Graduate School Gender Studies. As part of the SNF-project "Intimate Uncertainties. Precarious Life and Moral Economy Across European Borders" she is exploring the moral dimensions of intimacy, emotions, and markets in the context of trans-national surrogacy in Russia, Ukraine, and the EU.

**Maaret Jokela-Pansini is a teaching assistant and PhD student in Human Geography at the University of Bern and a member of the Graduate School Gender Studies. She is a research fellow and coordinator of the gender research group in the (SSAJRP/SNF) project "Safeguarding Democracy – Contests of Values and Interests". In her PhD thesis she investigates women's human rights activism in Honduras and the collective identity as women human rights defenders.

"Die Hauptursache ist nämlich in meinem Geschlecht (weiblich) zu finden"

Sechs Frauen erzählen, warum sie sich für feministische Anliegen einsetzen und wie sie ihre Arbeit gesellschaftspolitisch einordnen. Quer durch Altersklassen und politische Lager versuchen wir, den 'Feminismen' auf die Spur zu kommen.

I Anna Sommer*

Bezeichnen Sie sich selbst als Feministin? Wenn ja, seit wann bezeichnen Sie sich selbst so? Wenn nein, wie bezeichnen Sie sich?

Christine Bühler: Ja, seit ich selber Mutter geworden bin. Mit 22 Jahren war fertig mit meiner persönlichen Freiheit, in einem völlig fremden Umfeld wurde ich innert vier Jahren Mutter von drei (wunderbaren) Töchtern. Vorher war ich überzeugt, dass die Welt mir gehört...

Stella Jegher: Ja, seit ich 26 bin (1986).

Geneva Moser: Ja, ungefähr seit ich 18 bin.

Franziska Frey-Wettstein: Nein, ich bin keine Feministin, aber ich befasse mich mit Frauenfragen. Meine Organisation www.f-info.ch macht Veranstaltungen zu politischen Themen und besteht aus einem Zusammenschluss von Frauenorganisationen. Wir suchen immer Frauen für die Podien, aber nicht ausschliesslich. Manchmal ist es schwer, geeignete Fachfrauen zu finden.

Stéphanie Mörikofer: Nein, ich sehe mich als Mitglied einer Pioniergeneration von Frauen, die ab ca. 1950 anfangen, Bildungs- und Berufschancen und ab 1971 auch politische Chancen zu ergreifen und Positionen zu besetzen, die bis dahin Männern vorbehalten waren. Dazu gehörte für mich das Studium an der Abteilung X (Naturwissenschaften) der ETH als eine von fünf Frauen in einem Jahrgang von 80 Studierenden. Dazu gehörte aber auch, während über 20 Jahren, mein Leben als berufstätige Mutter mit einer Anstellung zuerst als Assistentin und später als Dozentin an den Universitäten Bern und Basel. Mein politischer Weg führte über den Grosse Rat. 1992 erfolgte schliesslich meine Wahl als erste Regierungsrätin des Kantons Aargau und – im Rahmen der Departementszuteilung – zur Position als erste Militärdirektorin der Schweiz.

Tamara Funicello: Ja. Ganz klar. Über den Daumen seit ca. sechs Jahren.

Welches Ereignis, welches Buch oder welche Person hat Sie dazu bewogen, sich für eine gleichberechtigte Gesellschaft zu engagieren?

Christine Bühler: Meine persönliche Lebensgeschichte, wie oben schon erwähnt. Ohne Verwandte und Freunde in der Nähe und mit einer Sprachbarriere konnte ich persönlich erfahren, was Frau- und Mutter-Sein für Nachteile auf Lager haben kann. Mit viel Durchhaltewillen, Arbeit und der Unterstützung meines Mannes konnte ich einiges nachholen.

Der grösste Teil meines Lebens habe ich in und für die Landwirtschaft eingesetzt. Mit der Natur und damit dem Boden bin ich zutiefst verbunden. Dass mir trotzdem kein einziger Quadratzentimeter Boden gehört, beschäftigt mich enorm. Die Hauptursache ist nämlich in meinem Geschlecht (weiblich) zu finden. Landwirtschaftlicher Grundbesitz wird auch 2016 wenn möglich meistens an männliche Nachkommen weitergegeben.

Stella Jegher: Ein internationales Seminar in Finnland anno 1986, an dem ich – als bereits auch international engagierte Friedensaktivistin – feministische Friedensforscherinnen kennenlernte und die Zusammenhänge zwischen Krieg, Militarismus und Geschlechterrollen entdeckte. Später kamen dann feministische Friedensforscherinnen wie Cynthia Enloe, feministische Theologinnen wie Elisabeth Schüssler-Fiorenza und Schwarze Feministinnen wie bell hooks und Angela Davis dazu.

Geneva Moser: Die feministische Politisierung war ein Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren: Einerseits bin ich als ehemalige Schülerin eines Klosterinternats für Mädchen von den engagierten und kritischen Ordensschwwestern beeindruckt gewesen. Frauen*räume¹ sind damit prägende und wichtige Orte für mich geworden und bis heute geblieben. Gespräche mit einer nahen Freundin haben dann mit etwa 18 den Rest erledigt: Wir waren wütend über Alltagssexismus, Slut-Shaming und Vergewaltigungsmythen und haben Formen und Vorbilder für Widerstand gesucht. Parallel dazu

"Die Zusammenhänge zwischen Krieg, Militarismus und Geschlechterrollen entdecken"



Christine Bühler



Franziska Frey-Wettstein



Stella Jegher
© A. Egger



Tamara Funciello



Stéphanie Mörikofer



Geneva Moser

las ich viel: Von Simone de Beauvoir bis zu den Songtexten von Riot Grrrls.

Franziska Frey-Wettstein: In den 80er-Jahren haben wir FDP-, CVP- und damals noch SVP-Frauen und Präsidentinnen beschlossen, Veranstaltungen für politisch interessierte Frauen zu organisieren. Es war von Anfang an ein Erfolg. Wir haben bei unseren politischen Info-Veranstaltungen jeweils ca. 80 bis 100 Leute im Saal. F-info besteht aus mittlerweile acht Frauenorganisationen, welche mit je einer Frau vertreten sind. Wir bestimmen die Themen, Männer sind immer im Publikum, je nach Thema machen sie ungefähr 30 Prozent aus. Wir machen keine Veranstaltung, ohne mindestens eine Frau dabei zu haben.

Stéphanie Mörikofer: Für mich war Gleichberechtigung über lange Zeit kein Thema. Ich wurde schon früh durch meinen Vater, und später im Gymnasium und an der ETH durch meine Lehrer (Lehrerinnen gab es keine), stark gefördert. Dass Männer und Frauen nicht immer gleichberechtigt sind, habe ich erst nach der Geburt meines ersten Kindes gemerkt. Glücklicherweise hatte die Uni Bern damals schon eine Kinderkrippe. Das ermöglichte mir, nach dem Doktorat eine Stelle als Assistentin anzunehmen und weiterhin berufstätig zu sein. In den 70er-Jahren habe ich dann angefangen, mich neben Arbeit, Ehe und Kindern auch frauenpolitisch zu engagieren. Der Start war die Mitgliedschaft im Vorstand der Thurgauer Frauenzentrale und in der Arbeitsgruppe Frauenpolitik der FDP Schweiz. Später, nach dem Umzug der Familie ins Fricktal, habe ich dort eine FDP-Frauengruppe gegründet und längere Zeit präsidiert.

Tamara Funciello: Die Empörung über die gesellschaftlichen Zustände war schon immer da. Ich komme aus einer sehr politischen Familie und daher wurde mir das sozusagen in die Wiege gelegt. Nichtsdestotrotz hat sich meine Mutter nie aktiv als Feministin bezeichnet. Ich wurde zuerst Gewerkschafterin, bevor ich dann eine aktive, tieferge-

hende Auseinandersetzung mit den Bedingungen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens und somit auch mit der Unterdrückung von Frauen* angegangen bin. Den Ausschlag gab schlussendlich eine Diskussion mit einer Kollegin aus dem Studirat, die dazu geführt hat, dass wir einen feministischen Lesekreis gegründet haben und eben Einiges dieser Literatur auch gelesen haben.

Was sind die wichtigsten Errungenschaften Ihrer Arbeit für das Kernanliegen einer gleichberechtigten Gesellschaft?

Christine Bühler: Mit der Teilnahme des SBLV (Schweizerischer Bäuerinnen und Landfrauenverband) am Frauenstreik 2011 wurde die Öffentlichkeit auf Frauen in der Landwirtschaft aufmerksam. Frauen werden im landwirtschaftlichen Umfeld viel bewusster wahrgenommen. Landwirtschaftliche Organisationen haben häufig eine lange (männliche) Tradition, noch heute sind in ihren Führungsgremien nur ausnahmsweise Frauen zu finden. Das Projekt PFO (Partizipation von Frauen in Landwirtschaftlichen Organisationen) mit Unterstützung des Gleichstellungsbüros des Bundes (EBG), soll Wege aufzeigen, wie Frauen in diese Organisationen eingebunden werden können.

Stella Jegher: Ich glaube, mein Beitrag lag und liegt oft in der Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit zwischen Theorie und Praxis feministischer Politik, zwischen internationalem Lobbying für Frauenrechte und nationalen politischen Artikulationsforen und -formen, zwischen der Arbeit im institutionellen Rahmen und politischer Basisarbeit, zwischen Menschenrechtsarbeit und Feminismus.

Geneva Moser: Meine Arbeit? Ach, wenn ich das wüsste. Da gibt es monatlich eine queer_feministische Radiosendung auf RaBe, die ich mitgestalte. Dann bin ich in verschiedenen politischen Kollektiven tätig und hoffe, in der Sensibilisierung für Geschlechterthemen dort mitprägend zu sein. Die Erarbeitung verschiedener FLTI-Räume² ist mir

"Die Empörung über die gesellschaftlichen Zustände war schon immer da"

dabei fast am wichtigsten. Am zentralsten aber scheint mir der Versuch einer konsequenten Politisierung des Privaten zu sein, die mich beschäftigt und die ich in Zeiten einer neoliberalen Entpolitisierung notwendiger denn je finde. Die zweite Frauenbewegung dient dabei als Vorbild, an dem ich und wir uns kritisch und dankbar abarbeiten. Das fängt bei den Care-Strukturen in der WG und der Frage nach emotionaler Arbeit in den Nahbeziehungen an und geht bis zu komplexen Strukturen, die die Sphärentrennung zwischen Privat und Öffentlich zementieren. Mich freut, dass feministisch gerade wieder viel in Bewegung gerät.

Franziska Frey-Wettstein: Das ist schwierig zu beantworten. Für uns ist ein politisches Interesse der Frauen als Bestandteil der Gleichberechtigung wichtig. Wir hoffen, hier einen Beitrag zu leisten, damit Frauen die Angst vor einem politischen Engagement verlieren. Im Gespräch höre ich immer wieder, dass man sich nicht traut, dass man glaubt, man wäre nicht geeignet, oder auch, dass man nichts versteht. Letzteres ist ein wichtiger Punkt und vielleicht ein Grund für unseren Erfolg. Die Vorlagen, über die abgestimmt werden muss, sind oft kompliziert und wenig transparent. Wir versuchen, für unsere Informationsveranstaltungen Personen zu finden, die neutral und sachlich verständlich, auch komplexe Dinge erklären können. Wie gesagt, wir hoffen, Frauen ermutigen zu können, mehr Selbstbewusstsein zu erlangen.

Stéphanie Mörikofer: Die Frage klingt für mich etwas seltsam. Es sind ja nicht einzelne Frauen, die grosse Ergebnisse erzielt haben. Vielmehr sind es die vielen Frauen, die in ihrem Leben an verschiedenen Orten am neuen Zustand der Gleichberechtigung gearbeitet und beachtliche Veränderungen erzielt haben, auch wenn wir noch nicht am Ziel sind. Ich selber habe mich im politischen Bereich für gleichberechtigungsrelevante Vorlagen eingesetzt, wie z.B. den Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung und das neue Eherecht. Zusammen mit meinem Mann habe ich an unserem Wohnort eine Kinderkrippe gegründet, die heute noch existiert und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für viele Frauen ermöglicht. Als Regierungsrätin habe ich mich mit Erfolg für den wenigstens teilweisen Abzug der Kinderbetreuungskosten vom steuerbaren Einkommen und für die Wahl von Frauen in Kaderpositionen eingesetzt. Als Präsidentin einer Unternehmensstiftung engagiere ich mich heute für gleiche Aufstiegschancen und gleiche Löhne für gleich qualifizierte Frauen und Männer.

Tamara Funicello: Ich entstamme einer Bewegung, die sich seit Jahrhunderten für die Gleichberechtigung aller Menschen einsetzt. Eine Bewegung, die die Machtverhältnisse bis hin zum Individuum in Frage stellt. Eine Bewegung, die schon vieles in genau diesen Bereichen erreicht hat. Dass Frauen abstimmen dürfen, ist eben dieser Bewegung zu verdanken. Ebenso, dass LGBTQIA³-Menschen



immer mehr Freiheiten geniessen. Doch heute erleben wir einen Backlash. Diese Errungenschaften werden in Frage gestellt und machen es uns unmöglich, die verbliebenen Bastionen bis hin zur realen Gleichstellung aller Menschen niederzureissen. Und da geht meine Arbeit weiter.

Und was denken Sie, woran muss noch gearbeitet werden?

Christine Bühler: Statistische Erhebungen bezüglich Frauen in der Landwirtschaft müssten genauer definiert werden. Insbesondere sollte der Begriff "Familieneinkommen" gestrichen werden. Er 'integriert' das Einkommen der Ehefrauen direkt in das Betriebseinkommen. Das suggeriert, dass das Familieneinkommen aus dem landwirtschaftlichen Betrieb und somit vom Betriebsleiter generiert wird, auch wenn es von der Ehefrau ausserhalb der Landwirtschaft verdient wird. Das Mitspracherecht von Frauen bei grossen Investitionen beruht auf Freiwilligkeit. Frauen und Partnerinnen müssen einen rechtlichen Status ihrer Tätigkeiten auf dem Landwirtschaftsbetrieb nach wie vor beim Betriebsleiter einfordern, sonst gelten sie als 'nicht erwerbstätig'. Hier müssen verbindliche Standards geschaffen werden. Und Frauen mit niedrigem Bildungsstand haben Gleichstellung noch viel nötiger als Frauen mit akademischer Ausbildung, nur sind sie sich das meistens nicht bewusst. Hier müsste Informationsarbeit geleistet werden, die sie nachvollziehen und verstehen können.

Stella Jegher: An sehr vielem! Vor allem an den zurecht zunehmend aufgeworfenen Fragen rund um die Definition von 'Geschlecht' und deren Bedeutung für die politische Praxis – ohne dass das, was wir von unserem Standpunkt als Frauen aus errungen haben, aufgegeben oder dieser Standpunkt selbst infrage gestellt wird. Also an 'neuen' Fragen von (politischer) Macht und Diskriminierung, Einschluss und Ausschluss.

Geneva Moser: Mir scheint, soziale Bewegungen funktionieren nicht nach einem Schema, bei dem erreichte Punkte abgehakt werden können (z.B. die Fristenlösung zur Abtreibung) und dann wird geschaut, was als nächstes ansteht (z.B. Sensibili-

sierungsarbeit zu frauen*spezifischen Fluchtgründen). Errungenschaften bleiben umkämpft. Die darunter liegenden Strukturen sind wirkmächtig und stets in Wandel, in Wechselwirkung mit Kapitalismus und tief sitzendem Rassismus. Daher muss feministische Arbeit, wie sie täglich und mit viel Engagement im Kleinen und im Grossen geschieht, eben weitermachen, muss in Bewegung sein, darf nicht aufgeben, nicht locker lassen. Ich wünsche mir aber manchmal, dass wir (wer auch immer dieses "Wir" sei) uns besser verbünden, mehr und dezidierter solidarisieren, einander als Bewegung mehr Sorge tragen.

Franziska Frey-Wettstein: Wie bereits erwähnt, fehlt es vielen Frauen an Mut und manchmal auch an Engagement. Sie kommen und schauen, möchten sich unterhalten, Netzwerk und Apéro sind oft wichtiger als die Veranstaltung selber. Kämpfen, sich in den Vordergrund schieben ist oft nicht Sache der Frauen, wird auch schräg angeschaut – eine Frau mit auffallendem Ehrgeiz ist oft wenig beliebt. Da gilt es, das 'angeborene' Harmoniebedürfnis zu überwinden. Wichtig sind auch die Erziehung von Jungen und Mädchen und das Rollenverständnis in der Familie. MINT (Ausbildung und Berufe in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) ist deshalb ein sehr wichtiges Thema für Frauen. Vielleicht sollte ich mal eine Veranstaltung in diese Richtung machen.

Stéphanie Mörikofer: Das ungelöste Problem ist nach wie vor die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen UND Männer. Es braucht bezahlbare Kitas und es braucht Tagesschulen. Die Kosten für die ausserfamiliäre Kinderbetreuung müssen endlich als Gewinnungskosten voll vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden können. Gleichzeitig braucht es während der Kleinkinderphase Möglichkeiten für Väter und für Mütter, ihr Arbeitspensum vorübergehend zu reduzieren. Es braucht Chancengleichheit, aber auch Wahlfreiheit im Beruf und in der Familie. Damit dürfen sich dann die anderen Probleme wie z.B. Lohnunterschiede und die Untervertretung von Frauen in Kaderpositionen allmählich auflösen.

Tamara Funicello: Es wurde gerade ein Typ ins Weisse Haus gewählt, der dümmer, rassistischer und gefährlicher ist als die Polizei erlaubt. Wäre Hillary Clinton ein Mann gewesen, wäre das nie passiert. Noch Fragen?!?

Nun kommen wir bereits zur letzten Frage: Wie sieht Ihre gleichberechtigte Gesellschaftsutopie aus?

Christine Bühler: Kinderbetreuung und Betreuung von Familienangehörigen wird vor allem in der Altersvorsorge stärker berücksichtigt – und

von Männern GLEICHBERECHTIGT mitgetragen. Männer können derzeit diese Arbeit freiwillig leisten und werden von der Gesellschaft dafür gelobt, bei Frauen wird es vorausgesetzt. Am meisten wünsche ich mir Frauensolidarität, damit nicht jede Frau und/oder jede Frauengeneration ihren Gleichstellungskampf von neuem ausfechten muss.

Stella Jegher: Eine Gesellschaft, in welcher jeder Mensch die eigenen Rollen in allen gesellschaftlichen Bereichen frei wählen beziehungsweise mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft ohne Zwang aushandeln kann. Eine Gesellschaft ohne geschlechtsspezifische oder auf anderen Differenzen gründende Gewalt, in der die Menschenwürde eines und einer jeden gewahrt ist. Eine Gesellschaft, in der niemand gezwungen ist, mit dem eigenen Körper, der eigenen Psyche oder der eigenen Würde den Preis für das Überleben zu zahlen.

Geneva Moser: Im Postpatriarchat wären wohl Macht und Ohnmacht, Autonomie und Verletzbarkeit nach Menschen verteilt, nicht nach Geschlechtern, rassifizierenden Zuschreibungen und Klassen... Über die Utopie zu reden fällt noch immer schwer, aber ich träume von der Begegnung auf Augenhöhe, von Kollektivität, von Freiheit, die keinen neoliberalen Beigeschmack hat.

"Eine Gesellschaft ohne geschlechtsspezifische oder auf anderen Differenzen gründende Gewalt"

Franziska Frey-Wettstein: Dass man überhaupt nicht mehr über Gleichberechtigung sprechen muss, dass das eine Selbstverständlichkeit ist!

Stéphanie Mörikofer: In einer Gesellschaft, in der alle Menschen gleichberechtigt sind, sollen Frauen und Männer unabhängig von Herkunft und sozialem Status in Ausbildung, Beruf und Politik die gleichen Chancen haben und ihr Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten können. Die Verantwortung, die Chancen zu nutzen, liegt beim Individuum.

Tamara Funicello: Ich stelle mir eine Gesellschaft vor, in der alle Menschen unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht sich verhalten, kleiden und lieben können, wen und wie sie wollen. Eine Gesellschaft, die frei von jeglichen ökonomischen Zwängen die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellt und nicht die Macht. Dies kann nur in einer postkapitalistischen Gesellschaft der Fall sein.

¹Mit dem * (Sternchen) wird Raum symbolisiert für Personen, die sich in einem zweigeschlechtlichen System nicht wiederfinden.

²FLTI: Frauen*, Lesben*, trans*- und inter*-Personen.

³Abkürzung für: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Intersex, Asexual – inkludierender Begriff für Geschlechteridentitäten und sexuelle Orientierungen.

*Anna Sommer, B.A., ist Projektleiterin von www.gendercampus.ch und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

Feminist Superheroines!

Illustrationen von Lina Walde, Texte von *an.schläge*

AMA ATA AIDOO (*1942)

"Ich denke, es gibt einen afrikanischen Feminismus, der sich selbst nicht unbedingt immer so nennt", erklärt Ama Ata Aidoo in einem Interview mit BBC. Und ergänzt: "Selbstverständlich bin ich Feministin!" Die ghanaische Schriftstellerin ist weltweit für ihre kritische Auseinandersetzung mit der Situation von Frauen in Afrika und ihre Forderung für mehr Selbstbestimmung bekannt. Gleichzeitig spricht sie sich dezidiert gegen die "globale Wahrnehmung von afrikanischen Frauen als geknechteten Jammerfiguren" aus. Auf Deutsch ist bisher ihr Roman "Die Zweitfrau" erschienen. Neben ihrer literarischen Tätigkeit lehrte sie als Professorin an afrikanischen und amerikanischen Universitäten und setzte sich 1982 als Erziehungsministerin im Kabinett Ghanas für eine frei zugängliche Bildung für alle ein.

BETTY FRIEDAN (1921–2006)

war Publizistin und Mitbegründerin der US-Frauenbewegung. In ihrem bekanntesten Werk "Der Weiblichkeitswahn" (The Feminine Mystique, 1963) widmete sie sich der Frage, warum Frauen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wieder auf die Hausfrau- und Mutter-Rolle reduziert wurden und, vor allem: warum sie dies zuließen. Gründe hierfür sah Friedan in fehlenden Rolemodells sowie in der Konsumgesellschaft mit ihren rigiden Werbebildern von der perfekten Hausfrau. Friedan erachtete es als essenziell, dass Männer in feministische Diskussionen einbezogen werden und eine aktive Rolle im Kampf um Gleichberechtigung einnehmen.

DOROTHY ARZNER (1897–1979)

war eine der wenigen Frauen, die als Regisseurin in Hollywood Karriere machte. Ihre eigene Erfolgsgeschichte klingt selbst fast wie ein Hollywoodstreifen: Als Kellnerin, die im Lokal ihres Vaters arbeitete, schaffte sie nach dem 1. Weltkrieg den Sprung in die Filmbranche. Sie begann als Stenografin bei Paramount Pictures, stieg jedoch schnell zur Cutterin und schließlich zur erfolgreichen Regisseurin auf und wurde zum ersten weiblichen Mitglied der Directors Guild of America. Einige der insgesamt 16 Spielfilme, die sie zwischen 1927 und 1943 inszenierte, gelten retrospektiv als Meilensteine des feministischen Kinos. In ihnen wird nicht nur eine Kritik an der patriarchalen Gesellschaft formuliert, auch Klassenverhältnisse und lesbische Begehrensformen werden implizit thematisiert. Arzner selbst verheimlichte ihre jahrzehntelange Beziehung zur Choreografin und Tänzerin Marion Morgan nie.

EMMA GOLDMAN (1869–1940)

Die in Russland geborene Schriftstellerin und Aktivistin Emma Goldman war eine feministische Anarchistin und wurde nach ihrer Immigration in die USA zunächst v.a. durch ihre Reden über selbstbestimmte Geburtenkontrolle und reproduktive Rechte bekannt. In der von ihr herausgegebenen Zeitschrift "Mother Earth" rief sie zur Befreiung und Gleichstellung von Frauen und zum Widerstand gegen staatliche Repression auf. Ihre emanzipatorischen Ansichten wurden gleich mit drei Gefängnisaufenthalten in den USA bestraft. Nichtsdestotrotz gab sie ihre Visionen nicht auf und leistete Zeit ihres Lebens durch den Kampf gegen das Patriarchat und für Emanzipation, Freiheit, Frauenrechte und Gleichstellung einen wichtigen Beitrag zum Zusammenwachsen von Feminismus und Anarchismus. Auf ihrem Grabstein ist zu lesen "Liberty will not descend to a people, a people must raise themselves to Liberty."

LOUISE JOSÉPHINE BOURGEOIS (1911–2010)

war französisch-amerikanische Bildhauerin. Schon ihre ersten Skulpturen waren eine Flucht vor dem herrschsüchtigen Vater, eine ihrer berühmtesten Skulpturen ist "The Destruction of the Father". Die Mutter war die Beschützerin, dargestellt in ihren riesigen Spinnenskulpturen ("Maman"). Als Bildhauerin leistete sie Pionierinnenarbeit und arrangierte Skulpturen als zusammenhängende Teile in einem räumlichen Kontext.

TAKAKO DOI (1928–2014)

Sie sagte: "Die Berge bewegen sich", meinte damit Japans männerdominierte politische Landschaft, und ging 1986 als erste weibliche Vorsitzende einer politisch relevanten Partei in die japanische Geschichte ein. Die Verfassungsrechtlerin Takako Doi befasste sich unter anderem als Vorsitzende der Sozialistischen Partei Japans und später als Präsidentin des Unterhauses aktiv mit Fragen des Umweltschutzes und der Gleichberechtigung. In ihrer langjährigen politischen Tätigkeit engagierte sie sich leidenschaftlich für mehr Frauen in der Politik, setzte sich im Parlament für die Unterzeichnung der UN-Frauenkonvention ein und bemühte sich um feministische Bewusstseinsbildung.

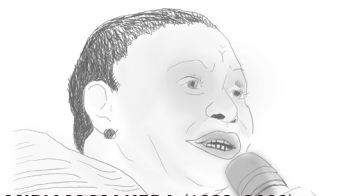
JANE HENSON (1934–2013)

ist die Mutter der Muppets. In New York aufgewachsen lernte sie in den 1950er-Jahren bei einem Puppenspielkurs ihren späteren Mann Jim kennen, mit dem sie auch die jeweils fünfminütige TV-Show "Sam and Friends" gestaltete. Ebenso war sie maßgeblich an der Entwicklung der berühmten Muppet-Figuren rund um Kermit und Miss Piggy beteiligt und spielte ursprünglich auch selbst. In den 1960ern kümmerte sie sich vorrangig um die Erziehung ihrer fünf Kinder und gab Kunstunterricht, half aber nach wie vor bei der neuen Show "Sesamstrasse" mit. Später war sie wieder präsent und insbesondere am Aufbau der puppenspielfördernden Jim Henson Foundation beteiligt. Ein seltener Gesangsauftritt ist bis heute legendär: Jane Henson sang beim Sesamstrasse-Lied "Women Can Be" mit.



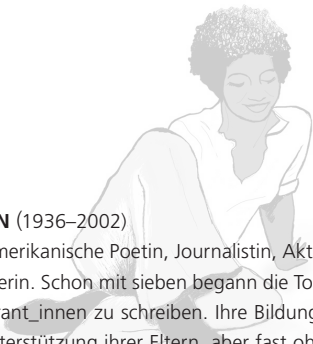
MARIA GUADALUPE GARCÍA HERNÁNDEZ (*1962)

ist eine guatemaltekeische Menschenrechtsaktivistin, die für die Verbesserung der Situation indigener Frauen kämpft. Guatemala ist auch nach Ende des Völkermords von Rassismus und extremer sozialer Ungleichheit geprägt. Um die Stimmen der Maya-Frauen hörbar zu machen, gründete sie 1990 die Frauenorganisation "Mamá Maquín" und versucht seither trotz ständiger Repression die besonderen Bedürfnisse geflüchteter und rückkehrender Frauen zu erkennen und sie zu unterstützen. Dabei ist die (Selbst-)Organisierung der Frauen in den Dörfern sehr wichtig; María Guadalupe gibt dort mit grossem Einsatz und Erfolg Workshops und Alphabetisierungskurse.



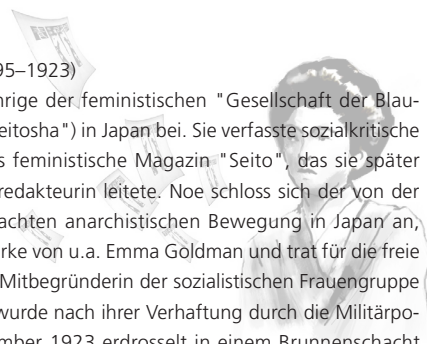
MIRIAM MAKEBA (1932–2008)

war eine südafrikanische Musikerin und Menschenrechtsaktivistin. Ihre musikalische Karriere begann in den 1950er-Jahren, als Makeba Sängerin in der Jazz-Band "Manhattan Brothers" war, später gründete sie die reine Frauenband "The Skylarks". Makeba gilt als eine der wichtigsten Vertreterinnen der Weltmusik. Mit 18 brachte sie ihr erstes Kind zur Welt, kurze Zeit später wurde ihr Brustkrebs diagnostiziert. Dies hinderte sie nicht daran, aktiv gegen die Apartheid-Politik Südafrikas vorzugehen. So forderte sie 1963 vor der UNO den Boykott des Regimes, kurz darauf floh sie ins Exil nach Guinea und in die USA. Erst drei Jahrzehnte später kehrte sie nach Südafrika zurück.



JUNE JORDAN (1936–2002)

war eine US-amerikanische Poetin, Journalistin, Aktivistin, Essayistin und Lehrerin. Schon mit sieben begann die Tochter jamaikanischer Migrant_innen zu schreiben. Ihre Bildung erkämpfte sie sich mit Unterstützung ihrer Eltern, aber fast ohne Rolemodels für Afroamerikanerinnen im "weissen" Amerika. Sexismus, Rassismus, Kapitalismus, alleinerziehende Mütter und "Black English" sind wiederkehrende Themen ihrer genreübergreifenden Arbeiten, wie auch die Auseinandersetzung mit Homo- und (ihrer) Bisexualität. Vor ihrem Tod veröffentlichte sie zuletzt Essays zu 9/11 und zu ihrem Kampf gegen den Brustkrebs, dem sie 66-jährig schliesslich erlag.



ITO NOE (1895–1923)

trat als 18-Jährige der feministischen "Gesellschaft der Blaustrümpfe" ("Seitoshia") in Japan bei. Sie verfasste sozialkritische Artikel für das feministische Magazin "Seito", das sie später auch als Chefredakteurin leitete. Noe schloss sich der von der Polizei überwachten anarchistischen Bewegung in Japan an, übersetzte Werke von u.a. Emma Goldman und trat für die freie Liebe ein. Die Mitbegründerin der sozialistischen Frauengruppe "Sekirankai" wurde nach ihrer Verhaftung durch die Militärpolizei im September 1923 erdrosselt in einem Brunnenschacht gefunden.

SYLVIA PLATH (1932–1963)

war eine US-amerikanische Schriftstellerin. In ihren Gedichten verarbeitete sie unmittelbar eigene Erfahrungen wie etwa den frühen Tod ihres Vaters. Plaths einziger Roman "Die Glasglocke" handelt von der jungen Schriftstellerin Esther, die mit ihrer aufkeimenden Karriere in New York, schweren Depressionen und Suizidgedanken ringt sowie mit den Erwartungen, die an sie als junge Frau in den 1950er Jahren gestellt werden. Die Zweite Frauenbewegung erhob Sylvia Plath zur Kultfigur, "Die Glasglocke" wurde zum Standardwerk jeder feministischen Bibliothek. Der schriftstellerische Wert von Plaths Arbeiten wurde jedoch erst posthum angemessen gewürdigt. Ihr poetisches Gesamtwerk wurde 1982 in dem Gedichtband "The Collected Poems" publiziert und mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.



KÄTHE KOLLWITZ (1867–1945)

Frauen waren an den meisten deutschen Kunstakademien noch nicht zugelassen, als Käthe Kollwitz bereits als 14-Jährige mit Privatunterricht gefördert wurde. Später konnte sie Grafik in Berlin und München studieren und schuf Skulpturen, Zeichnungen, Drucke und Plakate. Im Mittelpunkt ihrer Werke stehen Arbeiterinnen, Mütter und Kinder, Krieg und Tod. Ihr soziales Engagement galt dem Frieden und der Humanität, später dem Antifaschismus. Mit der Ausstellung "Ein Weberaufstand" 1898 in Berlin wurde sie bekannt, trat kurz darauf der Berliner Secessio bei und wurde trotz ständiger Benachteiligungen als Frau in der Kunst schliesslich zum ersten weiblichen Mitglied und zur Professorin der Preussischen Akademie der Künste ernannt.

VANDANA SHIVA (*1952)

ist eine bedeutende Vertreterin der ökofeministischen Bewegung. Nachdem sie an der kanadischen Universität von Western Ontario in Physik promovierte, entschloss sie sich nach Indien zurückzukehren und gründete dort 1991 die Navdanya Organisation, die sich für den Schutz der biologischen und kulturellen Vielfalt von Saatgut einsetzt. Neben ihrem politischen Engagement verfolgte sie aber auch stets ihre wissenschaftliche Arbeit weiter und analysiert in zahlreichen Artikeln und Büchern, wie androzentrische Werte zu Umwelterstörung, Militarismus und Ausbeutung beitragen. Für ihr Engagement in den Bereichen Umweltschutz, Frauenrechte und Nachhaltigkeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, 1993 wurde sie für ihre Vision von Umweltschutz, Feminismus und Frieden mit dem als "alternativen Nobelpreis" bekannten Right Livelihood Award geehrt.

Veranstaltungen Master Minor

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Doing Feminism – aktuelle feministische Ansätze, Themen und Handlungsfelder

Organisation: Dr. des. Fabienne Amlinger, Monika Hofmann, M.A.,
Claudia Amsler, B.A.

2 ECTS

Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr

Ort: Raum 120, Hauptgebäude, Hochschulstr. 4

Das Thema "Feminismus" gibt derzeit viel zu reden. Beyoncé lässt den Schriftzug in Grossbuchstaben auf der Bühne leuchten, Dior kreiert eine T-Shirt-Kollektion mit der Aufschrift "We should all be feminists" und prominente Männer wie der britische Schauspieler Benedict Cumberbatch lassen sich in einem Shirt mit dem Aufdruck "This is what a feminist looks like" portraituren. Gleichzeitig wird Feminismus von einigen als Schimpfwort verwendet und die Gender Studies als "genderistische" Ideologie diffamiert. Aber was ist Feminismus? Gibt es DEN Feminismus? Ist Feminismus nun hip geworden, im Mainstream angelangt? Erleben wir derzeit einen Paradigmenwechsel? Wie sind diese Entwicklungen einzuordnen?

Die diesjährige Ringvorlesung des IZFG geht diesen Fragen nach. Neu wird die seit über einem Jahrzehnt durchgeführte Veranstaltung in einem innovativ veränderten und dem stets diversen Publikum angemessenen Lehrformat abgehalten. Dazu wird die Form eines *flipped classroom* – einer 'verkehrten Vorlesung' – gewählt. Die Lerninhalte der Vorlesung werden, anders als bislang üblich, von den Studierenden grösstenteils selbständig

und in eigenem Tempo zu Hause erarbeitet. In der Vorlesung selbst stehen die Anwendung und Vertiefung des Lernstoffes im Zentrum. Dies wiederum wird durch innovative Vermittlungsformen wie beispielsweise digitaler Wissensvermittlung, künstlerischer Umsetzung von wissenschaftlichen Inhalten, Skype-Vorlesungen oder 'intellektuellen Streitgesprächen' erreicht.

Da sich die Veranstaltung, wie bereits erwähnt, an ein breites Publikum richtet, laden wir Sie herzlich ein, die ganze Vorlesungsreihe oder auch nur einzelne Referate zu besuchen und anschliessend der Diskussionsrunde zuzuhören oder sich daran zu beteiligen.

Weitere Informationen zum Programm: www.izfg.unibe.ch





ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Programm

22. Februar 2017

Einführungssitzung

Patricia Purtschert, Fabienne Amlinger,
Monika Hofmann und Claudia Amsler

01. März 2017

Transnationaler Feminismus

Elife Biçer-Deveci

15. März 2017

Cyberfeminismus – digitales Partizipieren

Hengameh Yaghoobifarah und Tabita Rezaire

29. März 2017

Feminismus in neoliberalen Zeiten

Gundula Ludwig

05. April 2017

Queer Theory und Feminismus

Thomas Leibundgut und Alessandra Widmer

26. April 2017

Trans* und Feminismus

Alecs Recher und weitere

10. Mai 2017

Feministisches Positionieren

Theresa Beyer

17. Mai 2017

Feminismen – aktuelle Tendenzen

Podiumsdiskussion

Aktuellste Infos auf: www.izfg.unibe.ch

PRAXISKURS

Die Politik der Fortpflanzung.

Gesundheit, Bevölkerung, Geschlecht

Franziska Schutzbach, M.A.

3 ECTS

Montag, 14.15–16.00 Uhr

In diesem Kurs erarbeiten wir – aufbauend auf den Grundlagen der Gender Studies – einen kritischen Blick auf die historische und aktuelle internationale Politik der Fortpflanzung. Am Beispiel internationaler Organisationen wie der WHO und der UNO sowie deren Programmatiken zur "Reproduktiven Gesundheit und Rechten" loten wir aus, auf welche Weise derzeit Fertilität, Schwangerschaft und Geburt – sowohl als soziale als auch biologische Prozesse – machtförmig reguliert werden. Neben der Auslotung unterschiedlicher theoretischer Herangehensweisen – zum Beispiel biopolitische, postkoloniale oder feministische – lesen wir Texte zur Geschichte der Verhütungspolitik sowie zu Schwangerschaftsabbruch und Reproduktionstechnologien. Wir berücksichtigen dabei auch aktuelle Debatten über das "Egg freezing" (Einfrieren von Eizellen), Leihmutter-schaft und Präimplantationsdiagnostik.

Nicht zuletzt geht es darum, 'biologische Reproduktion' wieder verstärkt zum Gegenstand queer_feministischer, gesellschaftstheoretischer Betrachtung zu machen. Zentral sind dabei auch inter- und transdisziplinäre Perspektiven und die Frage, auf welche Weise die erlangten Erkenntnisse Eingang in politische Forderungen finden können.

Doktoratsprogramm

Das interdisziplinäre Doktoratsprogramm Gender Studies ist ein Austauschraum für engagierte und offene Doktorand_innen aller Fakultäten der Universität Bern, welche sich im Rahmen ihrer Dissertation auf die eine oder andere Weise mit der Kategorie Geschlecht oder der feministischen Kritik befassen.

Die Ziele des Programms umfassen: Vermittlung der Grundlagen der feministischen Kritik sowie eine vertiefte Auseinandersetzung mit theoretischen Strömungen und Methoden der Gender Studies; konkretes Weiterkommen an der Dissertation durch Unterstützung von Peers und Expert_innen; Förderung von kritischer Selbstreflexion und interdisziplinärer Kommunikation in einem interdisziplinären Setting; Netzwerkbildung im Bereich der Gender Studies; Vermittlung von Soft Skills; und Unterstützung im Verfassen von Anträgen und Publikationen sowie in der Klärung von Laufbahnfragen.

Die partizipative Anlage des Programms bietet weitgehende Mitgestaltungsmöglichkeiten. Als Teil des interuniversitären Doktoratsprogramms Gender Studies bietet das Programm Zugang zur nationalen

Gender Studies-Community sowie zu einer breiten Palette von Workshops mit internationalen Expert_innen.

Die Gefässe des Programms umfassen Theorie- und Methodenkolloquien, Forschungskolloquien, Workshops mit Expert_innen, Symposien in Anwesenheit der gesamtuniversitären Programmkommision sowie national ausgerichtete Summer Schools.

Die Promotion erfolgt in der Herkunftsdisziplin oder in den Gender Studies. Das Programm (20 ECTS) wird begleitend besucht und kann innerhalb dreier Jahre absolviert werden.

Gerne gibt die Koordinatorin des Programms, Dr. Tina Buechler, weitere Auskunft:

tina.buechler@izfg.unibe.ch oder 031 631 46 78

Aktuelles Semesterprogramm unter

www.izfg.unibe.ch/studium/doktoratsprogramm

Anmeldeschluss: 30. Juni 2017



Certificate of Advanced Studies (CAS) in Gender, Justice, Globalisation

The third round of the Certificate of Advanced Studies (CAS) "Gender, Justice, Globalisation", offered by the Interdisciplinary Centre for Gender Studies at the University of Bern, ends in March 2017. Thirteen participants attended the seven modules, and additional participants visited separate modules of the course. The professionals from government and NGO's with a gender focus in their work engaged in many discussions and learnt important conceptual and analytical skills in order to critically reflect global power asymmetries and transfer this knowledge into their daily work. National and international experts from an academic and non-academic background familiarised them with the process of globalisation and its gendered dimensions. After an Introduction to "Theorising Gender, Justice and Globalisation" and "Gender and Human Rights", "The Gendered Impacts of Economic Globalisation" was introduced amongst others by Prof. Dr. Stephanie Seguino (University of Vermont). Prof. Dr. Yakin Ertürk (Middle East Technical University of Ankara) – former UN special rapporteur on Violence against

Women – shared her knowledge and gave important insights into the concerned topic. "Gender and Development: Pathways out of Poverty", and "Transformations of Labour: Gender and Work" were further modules, which were introduced by different scholars and experts from organizations such as the International Labour Organization or Berne Declaration/Public Eye. The closing module treated the topic of "Negotiating Gender and Cultural Difference in Contemporary Societies". The participants are able to synthesize the interceded competences into their various professional backgrounds from e.g. development cooperation, migration and integration, education or human rights.

The expected fourth round of the CAS will take place from January 2018 to March 2019. Further information can be gathered from Spring 2017 onwards under "Weiterbildung" on the website of the ICFG.

Weitere Informationen zum Programm:

www.izfg.unibe.ch, cas@izfg.unibe.ch

15 Jahre feiern – IZFG-Jubiläum am 21. Oktober 2016

Wir feiern einen: "Arbeitsort, Lernort, Denkort, Zufluchtsort, ein Hort grossartiger Persönlichkeiten – verpflichtet dem Denksport, aber immerfort mit allerlei Komfort!" Doch was macht das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung so einzigartig, und was ist der "IZFG-Geist"? Der folgende Bericht präsentiert die Ergebnisse einer Spurensuche an der Jubiläumsfeier des IZFG.

I Vanessa Näf*

Der "IZFG-Geist" sei der Spirit, der dem Zentrum seit den Gründungsjahren innewohnt, so Co-Leiterin Michèle Amacker in ihrer Begrüssung zusammen mit Co-Leiterin Patricia Purtschert. Bis heute hinterlässt das IZFG nachhaltige Spuren: Vizerektorin Doris Wastl-Walter hebt vor über 100 Gäst_innen die grossartige Forschung und die Dienstleistungen des beeindruckenden Teams hervor. Auch Lehre und Nachwuchsförderung bilden langanhaltende Erfolge, und: sie freut sich bereits auf den 25. Geburtstag des Zentrums.

Michèle Amacker nimmt die Menschen hinter den Projekten in den Fokus. Die Zitate der Mitarbeiter_innen stammen aus einer Umfrage im September: "Das IZFG ist für mich ein einzigartiger, kreativ-intellektueller Ort des freundschaftlich-feministischen Miteinanders", und "eine Wunschfabrik [...], wie Welten anders gestaltet werden könnten" – der "IZFG-Geist" erhält langsam ein Gesicht. Amacker stellt einige der vielfältigen Projekte kurz vor, zum Beispiel das elektronische Lernspiel "like2be", welches geschlechterstereotype Berufswahl thematisiert und so wissenschaftliches Wissen für Jugendliche und Lehrpersonen zugänglich macht.

Doch wem ist es zu verdanken, dass das IZFG heute in seiner Form existiert? Brigitte Studer vom Historischen Institut der Uni Bern erläutert in ihrem reichhaltigen Rückblick die Entstehung des IZFG. Am Anfang stand viel Lobbying sowie die Vernetzung von engagierten Forscherinnen. Deren Idee, Joan W. Scott für den Hans-Sigrist-Preis vorzuschlagen, zahlte sich gebührend aus. Scott gewann den umkämpften Preis und die Universitätsleitung konnte von der Notwendigkeit einer institutionalisierten Geschlechterforschung in Form eines wissenschaftlichen Zentrums überzeugt werden. Seit der Gründung 2001 und unter Brigitte Schnegg wuchs das Zentrum schnell; trotz der bis heute stets prekären finanziellen Situation, in der Drittmittelwerbungen überlebensnotwendig sind. Auch die Unerlässlichkeit des Zentrums sei geblieben: Das IZFG sei auch gegenwärtig eine Art "gesellschaftliches Korrektiv", so Studer.

Joan W. Scott zeigt in ihrem Vortrag "Gender in Translation" ebenfalls ihre enge Verknüpfung

mit dem IZFG auf. Die renommierte Historikerin (Princeton, New Jersey), welche massgeblich zur Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht in der Geschichtswissenschaft beigetragen hat, gedenkt Brigitte Schneggs und widmet ihr den Vortrag. Das IZFG sei "here to stay" und die warme Atmosphäre würde ihr gefallen. Im vorgängig von Scott geleiteten Workshop der Graduate School seien Übersetzungsarbeiten und Freund_innenschaften im Vordergrund gestanden; beides sei ein Tribut an Schnegg und ihre Arbeitsweise. Viel, was von ihr geschaffen wurde, hält bis heute an. Scott schlägt vor, ein nach Brigitte Schnegg benanntes Archiv der feministischen Theorie zu gründen. Danach steht das Thema der Übersetzung im Vordergrund. Geknüpft an das Beispiel des Begriffs "Gender" und mit humorvollen Anekdoten zeigt sie auf, wie divers

ein Wort ausgelegt werden kann. Auf eindrückliche Weise rekapituliert sie die Ansätze verschiedenster Theoretiker_innen und deren Verständnis von "Gender". Ein konstantes Infragestellen der Analysekategorie "Gender" ist gefordert. Nach diesem gehaltvollen Vortrag beleuchten Serena

O. Dankwa, Stella Jegher und Thomas Späth nochmals verschiedene Aspekte. Daraus ergibt sich ein angeregter Dialog und ein gemeinsames Weiterentwickeln spannender Gedanken.

Der feine Apéro sowie eine hochstehende musikalische Darbietung der Sopranistin Muriel Schwarz und Pianistin Andrea Wiesli runden den Nachmittag feierlich ab. Ein würdiges Jubiläum – erquicklich und inspirierend zugleich verknüpfte es Inhalte mit Feierlichkeiten. Die Berichterstattung über die Spurensuche sei an dieser Stelle nun beendet – am Ende angelangt, ist diese jedoch keinesfalls. Das IZFG ist mit 15 Jahren noch jung, und der "IZFG-Geist" lebt in den engagierten Mitarbeiter_innen, deren Wissen und Visionen und der solidarischen Grundhaltung weiter. Es besteht kein Zweifel, dass das IZFG "Ort für kluge und kritische Gesellschaftsanalysen" bleibt und noch viel Fortwährendes hervorbringen wird, das zu beobachten und zu dokumentieren sein wird.

*Vanessa Näf hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG und studiert nach dem Bachelorstudium in Germanistik unter anderem Gender Studies an der Universität Bern.

"Für mich ist es ungeplant optimal gelaufen"

Ein Tagungsbericht zum Symposium anlässlich des 70. Geburtstags von Elisabeth Joris und zum dreissigjährigen Erscheinen von *Frauengeschichte(n)* mit dem Thema "Historie als feministisches Argument".

I Vanessa Näf* und Alessandra Widmer**

Am 14. September 2016 fanden sich über 100 Personen im Kuppelsaal der Universität Bern ein, um Elisabeth Joris' Werk und Person zu feiern – sie waren Teil einer intellektuell bereichernden und von Witz geprägten Veranstaltung. Unter dem Titel "Historie als feministisches Argument" wurde von akademischer und aktivistischer Kompliz_innenschaft und der Lust am Widerstand berichtet sowie intensiv über feministische Geschichtsschreibung debattiert. Zentralen Stellenwert nahm dabei auch das einflussreiche Buch *Frauengeschichte(n)* von Elisabeth Joris und Heidi Witzig ein; der nach wie vor unverzichtbare Quellenband zur Geschichte der Frauen in der Schweiz, der vor genau 30 Jahren erschienen ist.

Nach der Begrüssung durch die IZFG-Co-Leiterin Patricia Purtschert sprach Ina Boesch mit Elisabeth Joris über Biographisches und Theoretisches: Joris berichtete von ihrer Kindheit im katholischen Oberwallis, in der die Haltungen ihrer bildungsbürgerlichen Familie auf lokaler Ebene nur wenig Zustimmung gefunden hatten. Trotz Zulassungsschwierigkeiten – die Handelsmatura reichte zuerst nur für ein Hörerinnenstudium – behauptete sich Joris danach im Geschichtsstudium an der Universität Zürich. Mit ihrer neugierigen und stürmischen Art politisierte sie im eigenen Lebenszusammenhang, aber nicht nur unter dem Motto der Betroffenheitspolitik. Sie fand Anklang im feministischen 'Echoraum' der Stadt Zürich und brachte sich und ihre Stimme vielerorts ein. Von einem Kollegen wurde sie mit Heidi Witzig bekannt gemacht. Die beiden beschlossen, einen Band über die Geschichte der Schweizer Frauen zu schreiben – wichtiges Referenzwerk war dabei der Quellenband *Schweizerische Arbeiterbewegung von 1975. Frauengeschichte(n)* entstand in Zusammenarbeit mit vielen verschiedenen Akteurinnen, war wahrlich ein "Werk der Frauenbewegung", so Joris. Erst ab der vierten Auflage liessen sich die Herausgeberinnen Joris und Witzig auf dem Titelblatt verzeichnen. Mit *Frauengeschichte(n)* füllten Joris und Witzig nicht nur eine Wissens- und Forschungslücke, sie stiessen mit der Publikation auch auf breites Interesse innerhalb und ausserhalb der Akademie. Trotzdem lehnte Joris eine Dissertationsstelle an einer amerikanischen Universität ab,

"Mit ihrer neugierigen und stürmischen Art politisierte sie"

nahm weiter externe Aufträge an und ist bis heute unabhängige Forscherin, Historikerin und Aktivistin. Sie fasst zufrieden zusammen: "Für mich ist es ungeplant optimal gelaufen".

Auf die persönlich-biographische Diskussion folgte das erste thematische Panel des Symposiums: "Die Universalität der Frauen". Michèle Amacker, Co-Leiterin des IZFG, berichtete unter dem Titel "Ganz normal prekär? Weibliche Erwerbsarbeit und Unsicherheit im Lebenszusammenhang" aus aktuellen Forschungsergebnissen. Mit einer Studie über die Arbeitsbedingungen im Detailhandel beleuchteten Amacker und ihr Team 'blinde Flecken' wie

geschlechtstypische Berufswahl, Berufsverläufe und unbezahlte Arbeit. Die dahinterstehenden Menschen, die hier gelebten Frauengeschichte(n) sind bewegt und prekär. Sandra Nicolodi und Cécile Stehrenberger stellten im Anschluss Freund_innenschaft und

Kollaboration in den Vordergrund. Durch Liebesarbeit produktiv sein – "friendship as method" – skizzierten sie als eine Möglichkeit feministischer Wissenschaft. Katrin Rieder reflektierte die Formel "Frauenrechte sind Menschenrechte", mit der auch die erste Ausgabe der Zeitschrift *Olympe* von 1994 betitelt war, an der Joris mitgewirkt hatte. Rieder verwies weiter auf die Wichtigkeit eines "feministischen Neins" im politischen Diskurs, aber auch auf die Produktivität des "Jas", das im Engagement von Elisabeth Joris ebenfalls zu finden ist.

Im Mittelpunkt des zweiten Panels stand die "Epistemologie des Engagements", das Ausloten von Aktivismus und Akademie. Die Referate würdigten Joris nicht nur als Wissenschaftlerin, die ihre Resultate politisch vermittelt, sondern auch als Aktivistin, die ihr Wissen politisch einsetzt: Erika Hebeisen widmete ihre Femmage "Go between! Zum Wechselspiel von Vermittlungskompetenz und wissenschaftlicher Perspektive" den Vermittlungskompetenzen von Joris, die sie u. a. in ihrer Forschung zum Schweizer Tunnelbau unter Beweis gestellt hat. Auch Sarah Schilliger rief den Aktivismus von Elisabeth Joris in Erinnerung und reflektierte in ihrem Beitrag "Ander(e)s Wissen schaffen. Tiefer bohren. Grenzen überschreiten. Intervenieren" die Zusammenhänge von Forschung und Intervention



in Joris' Schaffen. Shelley Berlowitz analysierte in ihrem Vortrag "Erzählen und Handeln. Was Narrative mit Engagement zu tun haben" die Narrativität historischen Arbeitens im Sinne Hayden Whites und seiner Einteilung der engagierten Historie in 'bessere' und 'schlechtere' Geschichten.

Das dritte Panel "Eine andere Schweizergeschichte" warf verschiedene Schlaglichter auf die Geschichtsschreibung in der und über die Schweiz. Tanja Rietmann referierte zum Thema "Ränder verrücken. Überlegungen zu Geschlechtergeschichte und historischer 'Wiedergutmachungsforschung'" und verwies auf die Geschichtswissenschaft als zentrales Instrument der Aufarbeitung von dethematisierten Personen und Verhältnissen. Geschichtsschreibung 'von den Rändern her' – das hat auch *Frauengeschicht(en)* bewiesen – kann dazu verhelfen, individuelle Erfahrungen als kollektive Erlebnisse sichtbar zu machen und in die politische Agenda einzuschreiben.

Jovita dos Santos Pinto stellte in ihrem Vortrag "Ich bin s' Heidi vom 21. Jahrhundert" die kaum berücksichtigte Geschichte der politischen Partizipation Schwarzer Frauen ins Zentrum. Sie verwies u. a. auf die Bedeutsamkeit postkolonialer Vorstellungen von Rasse beim Amtsantritt der nichtweissen Nationalrätin Thilo Frey im Jahr 1971. Jon Mathieu berichtete unter dem Stichwort "Die Alpenverschwörung" von einer Diskussion mit Elisabeth Joris, die sich 2000 entscheiden musste, ob ihre 1980 eingereichte und mit marxistischen 'Reizwörtern' gespickte Lizenziatsarbeit das Potential zu einer Dissertation hätte. Dabei rief er Fragen nach der Datierbarkeit und Theoriegebundenheit wissenschaftlichen Schaffens auf.

Zum Schluss diskutierten Elisabeth Joris, Heidi Witzig, Simona Isler, Brigitte Studer und Bernhard Schär unter Moderation von Caroline Arni über die Frage, was Historie als feministisches Argument und *Frauengeschichte(n)* heute bedeuten sowie über Debatten in der aktuellen Schweizer Geschichtsschreibung. "Historie als feministisches Argument betreibe ich immer noch, aber viel differenzierter", bemerkte Joris. Denn Geschlecht wird innerhalb der Forschung zunehmend nicht mehr

als alleinstehende, sondern als interdependente Kategorie erfasst. Die alten Fragen neu zu stellen, aber auch neue Quellen und Themen zu erschliessen und die "roads not taken" kritisch zu reflektieren, sind Aufgaben, denen sich die gegenwärtige Geschichtswissenschaft zu stellen hat.

Es sind besonders zwei Momente der Forscherinnenbiographie von Elisabeth Joris, die das Symposium begleiteten: Einerseits die (Un-)Abhängigkeit(en) von der Akademie und andererseits die Kompliz_innenschaft mit anderen Forscher_innen und Aktivist_innen. Die Aussage von Elisabeth Joris "Freundinnenschaft ist die beste Arbeitsgrundlage" , legt nahe, dass kollektive Ansätze nicht nur zu einer Wissensvermehrung und einem Ideenaustausch führen, sondern auch zu einer breiten horizontalen Vernetzung. Das beweist letztlich die Publikationshistorie von *Frauengeschicht(en)*. Einigkeit bestand darüber,

"Freundinnenschaft ist die beste Arbeitsgrundlage"

dass die Historie zentrale Methode für das feministische Argument ist und bleibt – wenn auch unter anderen Vorzeichen und der Beanspruchung weiterer Perspektiven und Themen sowie in Kombination mit weiteren Ansätzen. Nur so lassen sich *Frauengeschicht(en)* kontinuierlich weiterdenken und machen. Zahlreiche Anekdoten boten persönliche Einblicke in das Schaffen der Referent_innen und auch in Elisabeth Joris' Leben. Ihre Persönlichkeit und ihr Werk wirken bis heute und darüber hinaus als grosse Inspiration für Forscher_innen und Aktivist_innen. Das Symposium bot einen eindrücklichen und nachhallenden Denk- und Aktionsrahmen, der es verstand, zugleich würdigend, feierlich und solidarisch zu sein, aber auch kritisch-reflektierend und gegenwartsnah die Erfahrungen, Probleme und Erfolge beim Schreiben von *Frauengeschicht(en)* zu benennen.

*Vanessa Näf hat eine Hilfsassistentenstelle am IZFG und studiert nach dem Bachelorstudium in Germanistik unter anderem Gender Studies an der Universität Bern.

**Alessandra Widmer, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Gender Campus, das am IZFG angesiedelt ist.

Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen

Eine Studie des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR) unter Mitarbeit des SKMR-Themenbereichs Geschlechterpolitik, der am IZFG angesiedelt ist.

I Michèle Amacker* und Christina Hausammann**

Sich gegen Diskriminierung, insbesondere gegen Diskriminierung durch private Dritte, rechtlich zur Wehr zu setzen, ist in der Schweiz nicht einfach. Die entsprechenden Bestimmungen sind auf verschiedene Gesetze verstreut und lückenhaft geregelt. Je nachdem, in welchem Bereich die Diskriminierung stattgefunden hat (Arbeit, Wohnen, Dienstleistungen etc.) und je nach Diskriminierungsmotiv (Geschlecht, ethnische bzw. 'rassische' Herkunft, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Behinderung, Alter etc.) gelten andere Rechtswege. Schliesslich ist zu bestimmen, ob die erlittene Diskriminierung eine Straftat darstellt und ob der Weg an die Strafverfolgungsbehörden der richtige sein könnte. Diese unbefriedigende Rechtslage wird seit Jahren kritisiert. (Fast) alle Vorstösse im eidgenössischen Parlament, hier Verbesserungen zu erwirken, haben die National- und Ständerätinnen und -räte bis jetzt jedoch abgelehnt.

2013 hat der Bundesrat allerdings aufgrund des Postulats Naef (12.3543 - Postulat Naef Martin, Bericht zum Recht auf Schutz vor Diskriminierung) das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) aufgefordert, eine Studie zu erstellen. Ihr Ziel ist es zu klären, ob die in der Schweizer Rechtsordnung vorgesehenen Rechtsnormen in der Praxis einen effektiven und angemessenen Diskriminierungsschutz gewährleisten und wie der Zugang zur Justiz für von Diskriminierung betroffene Personen ausgestaltet ist.

Inhaltlich fokussiert die 2016 veröffentlichte Studie auf die Bereiche Geschlecht (inkl. sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und Geschlechtsmerkmale), Behinderung sowie ethnische Herkunft. Dabei wurden einerseits die bestehenden materiellen und verfahrensrechtlichen Grundlagen zusammengetragen und analysiert. Andererseits wurde ermittelt, wie Fachpersonen in Beratungsstellen den Diskriminierungsschutz wahrnehmen. Damit konnte sichtbar gemacht werden, wie es um die Sensibilisierung und die Handlungsspielräume von Personen steht, die von Diskriminierung betroffen sind. Schliesslich wurde die Wirksamkeit der bestehenden Instrumente mithilfe von Interviews bei Beratungsstellen und Befragungen bei der Anwaltschaft und bei Mitarbeitenden von Gerichten und Schlichtungsstellen untersucht.

Die Studie hat gezeigt, dass im Umgang mit Diskriminierungsfällen Gerichtsverfahren nur die Spitze des Eisberges darstellen. Der Zugang zum Gericht

wird denn auch von den Fachpersonen in den allermeisten Fällen als zu hindernisreich, die Verfahren als emotional zu belastend und das Prozessrisiko als zu hoch eingeschätzt.

Der Synthesebericht empfiehlt aufgrund der erhobenen Daten insbesondere die Schaffung eines spezifischen privatrechtlichen Diskriminierungsverbotes, die Ausdehnung verfahrensrechtlicher Erleichterungen für alle Fälle von Diskriminierung, die Verstärkung der Sanktionen gegen die Urheber und Urheberinnen diskriminierender Handlungen und die rechtliche Erfassung des Problems der Mehrfachdiskriminierungen. Darüber hinaus wird die Einführung aussergerichtlicher Streitbeilegung (Ombudsstelle) in Diskriminierungsfällen und verstärkte Massnahmen zur Sensibilisierung aller Beteiligten (Betroffene als auch Behördenmitglieder und Mitarbeitende in den Beratungsstellen etc.) nahegelegt. Die systematische Erhebung diskriminierungsrelevanter Daten und die Überprüfung und der Ausbau staatlicher Ressourcen schliesslich werden als unerlässlich erachtet.

Vorgeschlagen wurde dem Bund sodann, einen Aktionsplan "Diskriminierungsverbote" in die Wege zu leiten, welcher "einen kohärenten Rahmen für Reformschritte und Gesetzesrevisionen" bieten würde.

Der Bundesrat hat in seinem Bericht zur Beantwortung der Motion Naef im Mai 2016 zwar anerkannt, dass die bestehenden Rechtsinstrumente für Betroffene entweder zu wenig bekannt oder zu kompliziert seien und die verfahrensrechtlichen Hindernisse dazu führen können, dass der bestehende Diskriminierungsschutz seine Wirksamkeit zu wenig entfalte. Dennoch hat er sich lediglich dazu bereit erklärt, ein paar wenige und eher zweitrangige Empfehlungen des SKMR-Berichts vertieft zu prüfen.

Es bleibt deshalb zu hoffen, dass der umfangreiche Bericht des SKMR dazu beiträgt, die Diskussion zur Verbesserung der Anti-Diskriminierungsgesetzgebung in der Schweiz aufrecht zu erhalten.

Der Synthesebericht sowie die elf Teilstudien sind abrufbar auf der Website des SKMR www.skmr.ch unter: Themenbereiche › Geschlechterpolitik › Publikationen

*Michèle Amacker, Prof. Dr., ist Co-Leiterin des IZFG und Assistenzprofessorin für Geschlechterforschung.

**Christina Hausammann, lic. iur., leitet den Bereich Geschlechterpolitik des SKMR am IZFG. Sie ist zudem Co-Geschäftsleiterin des Vereins humanrights.ch.

Die Gewinnerinnen des Barbara-Lischetti-Preises 2016

Der Preis für exzellente Geschlechterforschung an der Universität Bern wurde 2016 zum zweiten Mal als Barbara-Lischetti-Preis ausgeschrieben. Gleich drei Gewinnerinnen darf der wissenschaftliche Ausschuss des IZFG, welcher den Preis verleiht, gratulieren. Die Preisträgerinnen wurden am Dies academicus 2016 ausgezeichnet.

I Monika Hofmann*

Der Barbara-Lischetti-Preis bezweckt die Förderung der Geschlechterforschung an der Universität Bern und ist benannt nach deren Wegbereiterin, der ehemaligen Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, Barbara Lischetti (1954–2003). Mit dem Förderpreis werden Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Universität Bern für eine hervorragende Dissertation ausgezeichnet, in der ein Thema der Geschlechterforschung behandelt oder ein entsprechender Ansatz verwendet wird.

Der Preisjury kam die schwierige Aufgabe zu, aus den eingereichten Dissertationen, worunter sich mehrere hervorragende Arbeiten befanden, die beste – oder in diesem Fall die besten – auszuwählen. Das Expertinnenkomitee hat entschieden, den Preis ausnahmsweise an drei Kandidatinnen zu verleihen. Laut der Jury war es nicht möglich, unter diesen drei besten Bewerbungen eine einzelne hervorzuheben. Die folgenden drei Forscherinnen wurden ausgezeichnet:

Fabienne Amlinger erhält den Preis für ihre geschichtswissenschaftliche Dissertation "Im Vorzimmer zur Macht? Die Frauenorganisationen der SPS, FDP und CVP (1971 bis 1995)". Die ausgezeichnet formulierte Arbeit zeigt die Entwicklung und die Bedeutung der Frauenorganisationen der Parteien in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Einführung des Frauenstimmrechts auf und analysiert diesen zentralen Aspekt der Politikgeschichte unter dem Blickwinkel der Gender-Thematik.

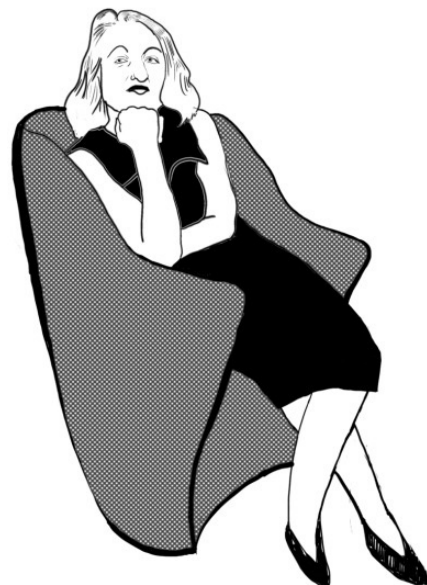
Nadine Amsler wird für ihre geschichtswissenschaftliche Dissertation "The Lord of Heaven in the Inner Chambers: Jesuits, Women, and Domestic Christianity in China (ca. 1580–1690)" ausgezeichnet. Diese exzellente Studie erschliesst Quellenmaterial in verschiedenen Sprachen und stösst in neue Forschungsbereiche vor, indem sie mit einem Gender-Approach (Geschlechterbeziehungen in Kulturkontakt-Situationen) die komplexe Geschichte der jesuitischen China-Mission im 17. Jahrhundert ausleuchtet.

Tina Büchler schliesslich erhält den Preis für ihre humangeographische Dissertation "Claiming Home

– Migration Biographies and Everyday Lives of Queer Migrant Women in Switzerland". Mit ihrer umfangreich und sorgfältig ausgearbeiteten, hervorragenden Studie greift sie ein bisher wenig beachtetes, theoretisch wie empirisch anspruchsvolles Forschungsfeld auf und verknüpft äusserst versiert Ansätze der Geschlechter-, der Migrations- und der (Sozial-)Raumforschung mit Ansätzen der Queer und Sexuality Studies.

Der Wissenschaftliche Ausschuss des IZFG gratuliert Fabienne Amlinger, Nadine Amsler und Tina Büchler ganz herzlich und wünscht ihnen alles Gute für die weitere akademische Laufbahn.

*Monika Hofmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG im Bereich Wissenstransfer & Kommunikation und im Bereich Gleichstellungspolitik & Gender Mainstreaming.



Ich studiere Gender Studies!

Mehari Ukbalidet studiert im Master Major Sozialanthropologie mit Minor Gender Studies.

Being a Master student of Social Anthropology, I began with a Gender Studies seminar last semester on "Gender, Sexuality and International Migration". I must confess that I had dived with a certain dose of skepticism. Feminism as a movement advocating for gender equality whereas Gender Studies as an academic discipline examining the concept of gender and, among other things, its role in society seem to posit gender oppression as prior to or worse than other forms of oppression. Yet, some oppressions and discriminations are not gender specific.

With my job in Eritrea the issue of gender equality was one of the main issues of concern. Focused mainly on matters of political representation and empowerment the means to this end was equal access to opportunities, positive discrimination and convincing the stakeholders that gender equality is for their good. While searching for reference materials I came across on some radical feminist perspectives on the family advocating for abolishment of the nuclear family and referring to heterosexual relationships as a main cause of women's oppression. I think the idea of abolishment of a nuclear family, while we are still struggling to assist those laboring hard to make a living either being born or raised by a single parent, doesn't fit our reality. For such skepticism I prioritize migration studies which seemed to me intriguing cross gender issues.

This doesn't mean that I don't question gender based inequalities, but my main concern is what feminism is really seeking to do and how? Gender Studies in general and the concept of intersectionality in Gender Studies in particular is interesting. For me there are also other issues of high concern, discrimination of minorities, racial, ethnic, religious and migrants that crisscross gender categories. With this concept in Gender Studies, I realized that it touches to every aspect of life and fields of studies including history all with feminist perspective. My presumption that it is concerned only with undoing the domination of women by men proved to be wrong and with the first course I become aware about its broadness.

I am studying Gender Studies for the second semester and I have to acknowledge that I have more open questions than before. This should not sound that my expectations are disappointed. On the contrary, every text I read boosts my curiosity to dig further.



Am Anfang das Ende!?

Stillgeburt als Zuspitzung für die christliche Eschatologie.

I Christina Betz*

"Am Ende der Geburt erfolgt kein Schrei. Es ist still. Und es bleibt still."¹ Der Begriff "Stillgeburt" bezeichnet das Ereignis, dass ein Kind tot zur Welt kommt. Im Jahr 2015 wurden in der Schweiz 357 Totgeburten registriert.² Statistisch erfasst sind dabei Kinder, die nach der 22. Schwangerschaftswoche im Mutterleib oder während der Geburt sterben. **Bleibe noch ein wenig in mir / Wage dich nicht in die Welt hinaus. / Noch nicht. / Dies ist die einzige Zeit, / die wir miteinander haben, / die einzige Zeit für unsere Liebe. / Wir sind noch eins. / Hätte ich es doch nur gewusst: / Dies war unsere Zeit, / die einzige Zeit. / Julie Fritsch³** "Stillgeburt" gilt als Umschreibung für die besondere Tragik des Verlusts. Der Begriff leitet sich ab vom engl. "Stillbirth".⁴ Der Tod eines Kindes ist ein Ereignis, das Eltern verzweifeln lässt und Umstehende betroffen macht. Aber im Unterschied zum plötzlichen Säuglingstod oder Neugeborenenstod bleibt eine Stillgeburt viel öfter unsichtbar: Andere haben das Kind nicht gesehen, für sie ist es 'noch nicht richtig dagewesen'. Wenn Mütter bzw. Eltern den Verlust nicht direkt kommunizieren, existiert für das Umfeld meist kein Anhaltspunkt dafür, dass hier eigentlich noch ein Kind zur Familie gehört. Beratende und begleitende Angebote für verwaiste Eltern und Geschwister sind in den vergangenen Jahren intensiviert worden. Eine erhöhte Sensibilität für die Trauersituation dieser Mütter, Väter und Familien zeigt sich auch in den Revisionen der Friedhofsordnungen. Viele Friedhöfe weisen eigene Grabfelder für die Bestattung stillgeborener Kinder aus.

Eine gender-sensible Eschatologie

Gräber oder Erinnerungsorte für stillgeborene Kinder sind sichtbare Zeugnisse für den Verlust und den Schmerz der Hinterbliebenen. Diese Orte ermöglichen Eltern, von ihren Kindern Abschied zu nehmen, sich an sie zu erinnern und die Trauer, um sie mit anderen zu teilen. Grabgestaltungen und Skulpturen drücken in Bildern und Symbolen die Leere und den Verlust aus. Aber sie 'erzählen' auch von den kostbaren Erinnerungen und legen eine Spur für den Weg, der durch den Tod ins Leben führt. Die Symbolik auf Gräbern und an Gedenkstätten für stillgeborene Kinder zeigt auffallend häufig Windräder, Sterne und Engel. Eine besondere Installation ist auf dem Friedhof in Therwil zu sehen: Eine Betonplatte ist in den Rasen eingelassen. Durch ihre wellenartige Oberfläche erinnert sie an bewegtes Wasser (s. Foto). Abschiedsrituale für stillgeborene Kinder nehmen vorhandene Symbole auf und lesen sie im Kontext der biblisch-theologischen Erzählungen und Texte. **"Ja, du, du hast meine Nieren gebildet, / hast mich gewebt im Leib meiner Mutter. [...] / Meine Knochen waren nicht vor dir verborgen, / als ich im Verborgenen gemacht wurde, / als ich gebildet wurde in den Tiefen der Erde. Noch unfertig erblickten mich deine Augen. / In dein Buch waren sie**



alle geschrieben, / die Tage, die schon vorgebildet waren, / als noch nicht einer von ihnen war." Psalm 139,13.15-165

Die systematisch-theologische Forschungsarbeit untersucht theologische Deutungszuschreibungen in der Selbstbeschreibung von verwaisten Müttern und Vätern und in der begleitenden Arbeit mit ihnen. Welche Bedeutung erhalten eschatologische Hoffnungsmotive wie z.B. das "Buch Gottes" (Ps 139,16) im Erleben von Stillgeburt? Die Untersuchung will ein Licht auf die Verwendung und theologische Kontextualisierung von Sprachbildern bei Stillgeburt (s.o. Wasser: Fruchtwasser, Tiefen der Erde) werfen. Darüber hinaus soll geklärt werden, welche Anforderungen an ein theologisch konsistentes, lebensweltlich relevantes und eschatologisch begründetes Reden im Zusammenhang mit Stillgeburt gestellt sind. Die christliche Eschatologie fragt nach einer begründeten Hoffnung, wodurch Betroffene neue Lebensperspektiven und neuen Lebensmut schöpfen. Die Arbeit zielt darauf, durch eine gender-sensible Eschatologie Anregungen für die Begleitung von betroffenen Familien und den Umgang mit stillgeborenen Kindern zu geben. Geprägte Vorstellungen über Mutterschaft, Vaterschaft und Kindschaft können sich im Blickpunkt eschatischer Verheissungen verwandeln.

¹Franke, Melanie / Eндler, Axel: Stille Geburt. Vater, Mutter und (k) ein Kind, ein Film von Melanie Franke und Axel Eндler, 2013.

²Quelle: BEVNAT, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung.

³Fritsch, Julie / Ilse, Sherokee: Unendlich ist der Schmerz ... Eltern trauern um ihr Kind, München 1995.

⁴Für den englischen Ausdruck "Stillbirth" wird vom Gesetzgeber der Begriff "Totgeburt" gebraucht. "Totgeburt" steht im deutschen und schweizerischen Recht für den Tod von Kindern, die nach der 22. Schwangerschaftswoche intrauterin sterben und mit einem Gewicht von mindestens 500g tot geboren werden (ZStV vom 28. April 2004, Stand 2015, Art. 9). Um einen Verlust auszudrücken, der im rechtlichen Sinne nicht erfasst ist, verwende ich die Bezeichnung "Stillgeburt" auch dann, wenn Kinder vor der 22. Schwangerschaftswoche intrauterin sterben und weniger als 500g wiegen.

⁵zit. aus Bibel in gerechter Sprache.

*Christina Betz ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Ihre Forschungsarbeit über eine Eschatologie für stillgeborene Kinder und verwaiste Eltern wird gefördert im Rahmen des Berner SNF-Projekts "Tod und Gender". Begleitet wird die Arbeit von Prof. Dr. Magdalene Frettlöh und Prof. Dr. David Plüss.

Mit der Kohorte mitwachsen

Dr. Sandra Hupka-Brunner ist Co-Leiterin von *TREE*. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Bern und forscht zu beruflicher Geschlechtersegregation.



I Christina Wyttenbach*

Die promovierte Erziehungswissenschaftlerin Sandra Hupka-Brunner leitet zusammen mit Thomas Meyer das Forschungsprojekt *Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben (TREE)*. 2003, nach dem Abschluss ihrer Dissertation an der Freien Universität Berlin, trat Hupka-Brunner eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Erziehungsdirektion des Kantons Bern an. Dort startete ihre Laufbahn mit *TREE*, das im Längsschnitt Daten zum Übergang Jugendlicher von der Schule ins Erwachsenenleben in der Schweiz erhebt.¹ Von 2008 bis 2014 fand das Projektteam über einen Nationalfondsantrag im Infrastrukturförderbereich einen neuen Standort an der Universität Basel. Seit Dezember 2014 ist *TREE* wieder in Bern angesiedelt. Durch die fakultätsübergreifende Einbettung am Soziologischen und Erziehungswissenschaftlichen Institut sowie aufgrund der Nähe zur PH Bern und den Psycholog_innen habe das interdisziplinäre Team von *TREE* ein entsprechendes Forschungsumfeld gefunden. "Wie die Jugendlichen in unserer Studie, so haben auch wir mit *TREE* Transitionen durchgemacht", sagt Hupka-Brunner.

Dass *TREE* Früchte trägt, konnte die *scientific community* diesen Sommer sehen. Im Juni gewann Sandra Hupka-Brunner zusammen mit einer Forschungsgruppe um die Geschlechterforscherin Prof. Dr. Andrea Maihofer und den Soziologen Prof. Dr. Manfred Max Bergman den *CORECHED*-Preis.² Das Team untersuchte anhand des *TREE*-Datensatzes die Geschlechtersegregation in Ausbildungs- und Berufsverläufen. "Die berufliche Geschlechtersegregation ist stark und vielleicht wird sie sogar noch unterschätzt", so Hupka-Brunner. In den qualitativen Interviews mit *TREE*-Befragten zeigte sich, dass viele der quantitativ als atypisch eingestuften Personen eine geschlechtstypische oder -neutrale Nische innerhalb ihres Berufes eingenommen haben. Ein Beispiel dafür sei die Elektrikerin, die hauptsächlich im Büro arbeitet oder Messestände betreut. Diese Nischenbildung innerhalb atypischer Berufe für Frauen oder Männer werde dank des *mixed method design* sichtbar.³

Wie steht Hupka-Brunner zur Kategorie Geschlecht? "Ich weiss nicht, ob mein Herz an der Kategorie Geschlecht hängt, mein Herz hängt sicherlich an sozialen Ungleichheiten und die können in verschiedenen Formen auftreten." In ihrer Dissertation forschte Hupka-Brunner zur sozialen Identität türkischer Jugendlicher in Berlin. Als Erziehungswissenschaftlerin ist für sie immer die Frage wich-

tig, welche Chancen ein Bildungssystem welchen Personen eröffnet oder verbaut. Bei Geschlecht sei interessant, dass viele der klassischen Ungleichheitstheorien nicht eins zu eins anwendbar seien. "Wir beobachten, dass Mädchen und junge Frauen trotz der heutzutage oftmals besseren Schulleistungen auf dem Arbeitsmarkt weniger erfolgreich zu sein scheinen als ihre männlichen Kollegen, was sich mit dem Status der Herkunftsfamilie oder schulischen Defiziten nicht erklären lässt." Es falle auf, dass nach wie vor meistens die Frauen während der Familiengründung ihr Pensum reduzieren und die Männer mehr arbeiten. Dies sei nicht individuell zu erklären, sondern liege auch an strukturellen Rahmenbedingungen wie z.B. den tiefen Löhnen in den 'Frauenberufen' oder der ablehnenden Haltung gegenüber Krippen und dem entsprechenden Angebot an Tagesbetreuungsstrukturen.

In diesem Jahr startete bei *TREE* die Befragung einer neuen Kohorte, *TREE 2*. Die Forscherin schätzt ihre langjährige Arbeit in diesem Projekt: "Man wächst mit der Kohorte mit, das heisst, die Literatur, der Forschungsstand und die Fragestellung verändern sich." Dieselben Themen von Berufswahl, Berufseinstieg und Familiengründung nimmt sie jetzt wieder neu in den Fokus. Richtig spannend werde es, wenn die beiden Kohorten erstmals verglichen werden können. Bald geht auch ein weiteres Kooperationsprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Andrea Maihofer zum Thema antizipierte Elternschaft in die Endrunde. Zum Schluss des Interviews hat Hupka-Brunner noch ein Anliegen: "Wir haben coole Daten, die auf FORS⁴ allen offenstehen." *TREE* ist zwar ursprünglich nicht als Gender-Projekt aufgegleist worden. Hupka-Brunner sieht aber trotzdem noch Nutzungspotenzial mit dem bestehenden Datensatz; auch innerhalb der Gender Studies.

¹*TREE* knüpfte an *PISA 2000 (Programme for International Student Assessment)* an.

²Der Preis der Schweizerischen Koordinationskonferenz Bildungsforschung richtet sich an Forscher_innen innerhalb der Bildungswissenschaften in der Schweiz.

³Siehe: Schwiter Karin, Hupka-Brunner Sandra, Wehner Nina, Huber Evéline, Kanji Shireen, Maihofer Andrea, Bergman Manfred Max (2014) Warum sind Pflegefachmänner und Elektrikerinnen nach wie vor selten? Geschlechtersegregation in Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz. in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 40(3), 401-428.

⁴FORSbase heisst die virtuelle Plattform von FORS, die den Zugriff auf Daten von sozialwissenschaftlichen Projekten aus der Schweiz ermöglicht. Siehe: <https://forsbase.unil.ch/>

*Christina Wyttenbach, B.A., studiert im Master Zeitgeschichte. Sie arbeitet als Hilfsassistentin am IZFG.

#SchweizerAufschrei

Unter #SchweizerAufschrei teilten Frauen* im Zuge der Sexismus-Debatte ihre Diskriminierungserfahrungen. Die Reaktionen auf diesen Aufruf zeigen, wie tief Sexismus in der Gesellschaft verankert ist. Die Fachschaft Gender Studies bietet allen Interessierten einen Aktivraum gegen Sexismus im Alltag.

I Lisia Bürgi* und Sebastian Funke**

Donald Trump fasst Frauen* gerne ungefragt in den Intimbereich. Die Betroffenen würden sich nicht dagegen wehren. Kein offener Widerstand wird als Einvernehmen, als Legitimation verstanden. Wenn man Macht besitzt und ausübt, dann ist es rechtens und er muss keine Konsequenzen fürchten. Dass Donald Trump trotz dieser frauen*verachtenden Haltung die Nachfolge Barack Obamas im Amt des Präsidenten der USA antritt, zeigt auf erschütternde Weise, wie stark die US-amerikanische Gesellschaft von sexistischen Gedanken, Praktiken und Strukturen durchzogen ist: Seine Äusserungen haben ihm nicht geschadet, vielmehr wurde er für seinen offenen Sexismus, Rassismus und Disableismus mit Applaus gefeiert und gewöhlt.

Als in der Schweiz eine Politikerin öffentlich die Meinung vertrat, dass 'naive' Frauen* in gewissen Situationen Mitschuld an sexuellen Übergriffen trügen, entbrannte auch hierzulande eine hitzige Debatte um geschlechtsbezogene Diskriminierung. Unter #SchweizerAufschrei formierte sich innerhalb weniger Tage breiter Widerstand, indem unzählige Menschen auf eindrückliche Art von ihren ganz alltäglichen Diskriminierungserfahrungen berichteten. Sie alle legten die hässliche Fratze eines Sexismus in der Schweiz offen, der tief in dieser vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft verankert ist. Politikerinnen berichteten von Übergriffen durch männliche Kollegen und Bemerkungen, wonach Frauen* die komplizierten Themen doch besser Männern überlassen sollten. Wissenschaftlerinnen, wie zum Beispiel Fabienne Amlinger, Jovita dos Santos Pinto und Franziska Schutzbach, lieferten in diversen Medienformaten kluge Analysen zu den diskriminierenden Mechanismen des patriarchalen Gesellschaftssystems.

Die Reaktionen einer entrüsteten Männerwelt liessen nicht lange auf sich warten und die grosse Mehrzahl der von Männern verfassten Kommentare spiegelten das Problem wider: das Nichternstnehmen, das Verharmlosen, das Wegschauen. Statt die eigenen Einstellungen und Praktiken zu hinterfragen, wurden abermals diejenigen verspottet und abgewertet, die persönlich mit Sexismus konfrontiert sind. Journalisten betrieben Mansplaining par excellence, indem sie die gesamte Sexismus-Debatte als obsolet abtaten und Frauen* darüber aufzuklären versuchten, was als sexistisch einzustufen sei und welche feministischen Anliegen legitim seien. Genau diese Mechanismen sind es aber, die zur Aufrechterhaltung von frauen*feindlichen

Strukturen beitragen – ob durch aktive Diskriminierung oder gar Gewaltanwendung oder durch passives Dulden von verbaler und nonverbaler Gewalt gegen Frauen*.

Die unter #SchweizerAufschrei geschilderten Erlebnisse dokumentieren eindrücklich, dass Sexismus ein strukturelles Problem darstellt. Es wäre naiv zu denken, dass dieser mit den älteren Generationen verschwindet, denn auch jüngere Generationen sind stark von sexistischen Strukturen geprägt. Dies zeigt sich besonders deutlich anhand der Diskriminierungserfahrungen von Frauen* im Nachtleben. Auch wir von der Fachschaft Gender Studies mussten während des Festivals der Universität Bern Anfang Oktober miterleben, wie es an unserer Bar – ein Raum, der auf das Thema Sexismus aufmerksam machen wollte – zu sexistischen Übergriffen gegen Frauen* kam. Dass auf die Verweise, die gegen die übergriffigen Männer ausgesprochen wurden, mit

Unverständnis, Häme und Gewaltandrohungen reagiert wurde, belegt einmal mehr, dass sexistische Verhaltensweisen oft als völlig normal und legitim empfunden werden.

Die Fachschaft Gender Studies vertritt die Position, dass ein globalgesellschaftliches Umdenken dringend

notwendig ist. Sie wurde unter anderem mit dem Ziel gegründet, ein für alle offener Aktivraum gegen sexistische Verhaltensweisen zu sein. So haben wir etwa während der im September 2016 durchgeführten Summer School die Thematik Alltagssexismus anhand aktueller feministischer Texte sowie auf Basis von persönlichen Erfahrungen intensiv diskutiert. Dabei standen insbesondere Strategien im Zentrum unserer Auseinandersetzung, wie angemessen auf sexistische An- und Übergriffe reagiert werden kann.

Wenn auch Du Deine Stimme einbringen möchtest, so kontaktiere uns unter sebastian.funke@izfg.unibe.ch – wir freuen uns über Deine Unterstützung.

*Lisia Bürgi, M.A., hat im Sommer 2016 ihren Master in Geschichtswissenschaft und Gender Studies an der Universität Bern abgeschlossen. Sie ist Gründungsmitglied der Fachschaft Gender Studies.

**Sebastian Funke, B.A., studiert im Master Sozialanthropologie und Gender Studies an der Universität Bern. Er ist Hilfsassistent am IZFG und Gründungsmitglied der Fachschaft Gender Studies.

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern (AfG)

COMET – Karriereprogramm für Postdoktorandinnen an der Universität Bern

Ab 2017 startet die Abteilung für Gleichstellung (AfG) das Karriereprogramm "COMET – Coaching, Mentoring und Training". Das Programm ist für Postdoktorandinnen/Habilitandinnen aus allen Fakultäten offen. COMET unterstützt die Teilnehmerinnen in ihrer individuellen Karriereplanung und verbessert ihre Chancen, die wissenschaftliche Karriere erfolgreich fortzusetzen. In der Laufzeit des Programms von rund acht Monaten haben die Teilnehmerinnen Gelegenheit, wichtige Karrierefragen zu klären und die nächsten Schritte zu planen.

Postdoktorandinnen/Habilitandinnen aller Fakultäten können sich bis Freitag, 17. März 2017, schriftlich für eine Programmteilnahme bewerben. Die rund 20 Plätze pro Jahr werden kompetitiv vergeben. Die Programmelemente werden, je nach Bedürfnis der Teilnehmerinnen, auf Deutsch und/oder Englisch angeboten. COMET wird voraussichtlich jährlich von 2017–2020 durchgeführt.

Alle Informationen zur Bewerbung, den Programmdateien und den wichtigsten Programminhalten finden sich auf der Homepage der AfG: www.gleichstellung.unibe.ch

GEUSCHE KOLUMNE

Betreff: Abwesenheitsnotiz

-----Ursprüngliche Nachricht-----

Von: abwesend@mail.com

Gesendet: Mittwoch, 5. Oktober 2016 17:33

An: Amlinger, Fabienne (IZFG)

Betreff: Abwesenheitsnotiz

Guten Tag

Ich bin bis und mit 24. Dezember 2016 unterwegs – oft ohne Internet-Zugang – und werde meine virtuelle Post nur äusserst selten lesen können. Es kann deshalb länger dauern, bis ich auf ihre Nachricht antworte.

Vielen Dank.

Mit freundlichen Grüssen,
Andi Geu

Kursprogramm der Abteilung für Gleichstellung 2017

Das Kursprogramm 2017 der AfG ist im Dezember 2016 erschienen. Es enthält ein breites Angebot an Kursen zu Themen wie Führung, Berufungstraining, Kommunikation oder Umgang mit Machtstrukturen. Die meisten Kurse richten sich an fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen, ein Teil an Studentinnen, Verwaltungsangestellte, Doktorandinnen und ProfessorInnen.

Informationen zu den Kursen sowie Kursanmeldung unter: www.gleichstellung.unibe.ch





"White Innocence: Paradoxes of Colonialism and Race"

Gloria Wekker

Durham und London: Duke University Press 2016

I Jovita Pinto*

400 Jahre koloniale Herrschaft haben die gesellschaftliche Struktur der Niederlande geformt. Dieses Erbe wird jedoch fortlaufend übergangen, ausgeklammert und vergessen, so die Ausgangsthese von Gloria Wekker in *White Innocence*. Aus dieser Konstellation entsteht das vorherrschende Selbstverständnis der Niederlande als kleines, unschuldiges Land, das der Welt aber viel zu bieten hat in Sachen Geschlechtergleichstellung, im Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und mit dem internationalen Gerichtshof in Den Haag. Drei zentrale Momente der niederländischen Kolonialgeschichte werden dabei übergangen: Erstens wird die holländische Bevölkerung als weiss imaginiert und die historische Allgegenwart von Menschen of Color durch Sklavenhandel, kolonialer und postkolonialer Migration ausgeklammert. Rassifizierungsmerkmale werden genutzt, um Personen als ursprünglich niederländisch oder zugewandert zu kategorisieren und entsprechend sozial zu positionieren. Zweitens stellen sich die Niederlande vornehmlich als Opfer deutscher Besetzung im Zweiten Weltkrieg dar, haben sich nur marginal mit der eigenen Rolle bei den Deportationen der jüdischen Bevölkerung in Konzentrationslager auseinandergesetzt und noch weniger mit dem zeitgleichen Niederschlagen der indonesischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Drittens fehlt die Auseinandersetzung mit der imperialen Ausbreitung der Niederlande über vier Jahrhunderte im Pflicht-Curriculum der Schulausbildung, öffentlichen Denkmälern und Diskussionen über Multikulturalismus.

Kulturelles Archiv auf der Couch

Gloria Wekker arbeitet uneingestandene Gefühle und Wissensformen heraus, die für Sinngebungsprozesse in der heutigen niederländischen Gesellschaft grundlegend sind. Mit einer dezidiert intersektionalen Herangehensweise untersucht sie das niederländische "kulturelle Archiv" auf die darin enthaltenen nationalen Selbstbilder. Darunter versteht sie eine Ablage von Erinnerungen in "den Köpfen und Herzen von Menschen", deren Inhalt Politiken, organisatorische Regelungen, populäre und sexuelle Kulturen und allgemeingültiges Wissen zementiert. Entsprechend gross ist die Bandbreite des untersuchten Materials. Es reicht von den eigenen Erfahrungen als Schwarze lesbische Frau über Unterhaltungssendungen, Informationsmedien, Literatur, Ausstellungen, amtlichen und universitären Doku-

menten bis hin zu psychoanalytischen Berichten. In insgesamt fünf Kapiteln erstellt die Autorin eine Kartographie des niederländischen Selbst als 'männlich' und 'weiss': Sie befragt Stereotype von Schwarzen Frauen als sexualisiert, minderwertig, dienend oder kriminell nach ihrer alltäglichen Wirkungsmacht. Weiter zeigt sie, dass in Gleichstellungsämtern und in der niederländischen Geschlechterforschung weisse Frauen als Norm betrachtet werden und nichtweisse Frauen übergangen, als 'Spezialfälle' behandelt, oder als solche in die Zuständigkeit von Integrationsämtern bzw. der Migrationsforschung weitergereicht werden. Zum Schluss widmet sie sich der Politik. Sie weist einerseits auf, wie der rechtspopulistische antimuslimische Diskurs und das Mainstreaming der Schwulenbewegung sich um 2010 gegenseitig stützten, andererseits analysiert sie die defensiven und aggressiven Reaktionen auf die Rassismuskritik Schwarzer Aktivist_innen an der jährlichen Feier des *Sinterklaas* und v.a. der Figur des 'angeschwärzten' Bediensteten *Zwarte Piet*.

Ein zweischneidiges Schwert

Vergessen, Schönfärben, angebliche Farbenblindheit, Assimilierungsforderungen und weisse Überlegenheit werden in diesem Buch als zentrale Mechanismen der Niederlande ersichtlich; in Verkennung ihrer rassifizierten, sexualisierten und vergeschlechtlichten Strukturierung. Der Anspruch, ein kleines, unschuldiges, emanzipiertes Land zu sein, geht einher mit einer Epistemologie der Ignoranz, dem Nicht-Wissen-Wollen. Weisse Unschuld gründet auf Privilegien, Ansprüchen und Gewalt, die gelehnet werden. Wie die Reaktionen auf Rassismuskritik zeigen, bedeutet der Verlust dieser Unschuld nicht unbedingt Solidarität, Verantwortung und Reue, sondern kann zu weiteren Ausformungen von Gewalt führen.

Das essayistisch gehaltene Buch ist eine hervorragende Einführung für feministisch inspirierte kritische Rassismusforschung, nicht nur für die Niederlande. Denn weisse Unschuld ist, wie Wekker selbst festhält, ein kontinentaleuropäisches Phänomen.

*Jovita Pinto, lic. phil., ist Doktorandin und wissenschaftliche Assistentin am IZFG mit Schwerpunkt Postkolonialismus. Sie ist aktiv bei Bla*Sh – das Netzwerk für Schwarze Frauen.

Transnationale Feminismen

Les féminismes transnationaux

Magali Delaloye, Regula Ludi, Sonja Matter (Hg.)

Traverse, 2016/2

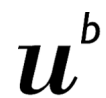
Wie viele bürgerlich-liberale Reformprojekte des 19. Jahrhunderts war der Feminismus eine transnationale Bewegung mit globalem Anspruch. Die Konstitution des Gegenstands – die Reform der Geschlechterordnung – beruhte indes auf (oftmals impliziten) Grundannahmen, die kulturell spezifisch waren und bei der kontinuierlichen globalen Expansion der Frauenbewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts für wachsende interne Verständigungsprobleme sorgten. Die Antwort auf die Frage, wie ein gerechtes Arrangement der Geschlechter beschaffen sein sollte, war folglich alles andere als evident. Das Heft untersucht die transkulturelle Kommunikation innerhalb des feministischen Projekts und richtet den Blick auf internationale feministische Organisationen, auf grenzüberschreitende politische Aktionen von Feministinnen und die Produktion feministischer Kunst und Wissenschaft. Die Beiträge fragen nach den Ambivalenzen und Widersprüchen, die den Feminismus als Diskurs der europäischen Moderne charakterisieren, und untersuchen Brüche und Konflikte in transnationalen feministischen Emanzipationsbestrebungen.



Auflösung zum Rätsel von Seite 27:



Eine Faust für die Feminismen! Sie ballt sich im Venussymbol, ist selbst Symbol der jüngeren Emanzipationsbewegung, steht für Kraft, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung und war die Antwort europäischer Feministinnen auf die Faust der Genoss_innen der 68er Revolution.



^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Vereinsweg 23
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch